

Die Horror-Serie von A.F. Morland

Im Angesicht des Schwarzen Gottes



Im Angesicht des schwarzen Gottes

Tony Ballard Nr. 71

von A.F.Morland

erschienen am 07.06.1985

Im Angesicht des schwarzen Gottes

Die Augen des Tigers schienen zu glühen. Ein grausamer, bluthungriger Ausdruck lag in ihnen.

Talan war der Name des Tieres, und ebenso nannte sich die Sekte, die es anbetete. Talan war ihr Gott. In der Legende hieß es, Talan habe vor langer Zeit in Indien über die Menschen geherrscht.

Heute war er dort nur noch eine Figur, ein Götze, der sich in einem geheimen Tempel in Bombay befand.

Was die Menschen in London anbeteten, war lediglich ein Bild von Talan. Aber ihnen sollte eine besondere Auszeichnung zuteil werden.

Ein Bote war auf dem Weg zu ihnen, und er würde ihnen aus Bombay eine Schatulle überbringen, in der sich ein ebenso wertvolles wie gefährliches Heiligtum befand: Talans schwarze Kralle!

Nibab Sakkri hieß der Bote.

Seine Maschine war soeben gelandet, und er hütete sein »Handgepäck« wie seinen Augapfel. Die kunstvoll geschnitzte Schatulle befand sich in einer unscheinbaren Tasche.

Niemand wäre auf die Idee gekommen, Sakkri würde darin ein Heiligtum transportieren. Mit finsterer Miene und feierlichem Schritt durchquerte der dunkelhäutige Inder die Ankunftshalle des Heathrow Airport.

Schwarz wie Kohlenstücke waren seine Augen, und um seinen Mund kerbte sich ein grausamer Ausdruck. Er war ein aktives Mitglied der Talan-Bewegung, er lebte für den heiligen Tiger und handelte in dessen Sinn.

Mit anderen Worten, er verbreitete das Böse auch mit Gewalt. Mord war für einen Talan-Jünger kein Verbrechen, sondern eine große, edelmütige Tat zu Ehren ihres Schwarzen Gottes.

Nibab Sakkri war ein Meister mit der seidenen Schlinge. Schnell und lautlos verstand er damit zu töten. Man hatte ihn nach London geschickt, weil man keinem so sehr trauen konnte wie ihm. Er war bereit, jederzeit für Talan sein Leben zu geben.

Ein weißer Turban hüllte seinen Kopf ein. Er trug einen weißen Leinenanzug, war mittelgroß und schlank.

In Bombay hatte man ihm gesagt, ein Talan-Bruder würde ihn abholen. und direkt zum neu errichteten Bethaus bringen, wo er die Schatulle feierlich übergeben sollte.

Die Talan-Jünger trugen innerhalb der Sekte keine Namen, sondern Nummern. So war der Anführer zum Beispiel Talan 1, sein Stellvertreter Talan 2 und so weiter.

Nibab Sakkri blieb stehen. Jemand stieß gegen ihn. Er erdolchte den Mann fast mit den Augen. Der Mann entschuldigte sich erschrocken und eilte weiter.

Sakkri begab sich zum Informationsschalter. Hier sollte er Talan 7 treffen. Sicherheitshalber hatte man ihn auch den Namen des Mannes genannt: Gig Blackman. Es sollte keine Panne geben.

Die schwarze Kralle sollte nicht in falsche Hände geraten.

Eine junge Frau stand am Informationsschalter und ließ sich den Flugplan erklären. Sakkri schaute sich suchend um. Talan 7 hätte eigentlich schon hier sein müssen.

Oder war er aufgehalten worden? Steckte er in einer Autokolonne?

Sakkri konnte nicht wissen, was sich um ihn herum zusammenbraute.

Gangster hatten Wind von dem wertvollen Heiligtum bekommen, das er seinen Brüdern bringen sollte. Und sie wollten es an sich bringen. Die Talan-Sekte war nicht arm. Wenn sie ihr Heiligtum wiederhaben wollte, würde sie eine schöne Stange Geld dafür zahlen müssen.

Zwei Männer hatten sich rechtzeitig auf dem Flughafen eingefunden.

Geduldig warteten sie auf die Maschine aus Bombay. Als sie gelandet war, hatten sie sich in die Nähe des Informationsschalters begeben.

In diesem Augenblick stieß Eddie Greenaway seinen Komplizen Burt Weathers an. »Da ist er!«

»Denkst du, ich habe Tomaten auf den Augen?« brummte Weathers. »Ich beobachte ihn schon eine ganze Weile.«

»Na großartig«, sagte Greenaway leicht gesäuert. In letzter Zeit verstand er sich mit Weathers nicht mehr so gut wie früher. Er wußte nicht, woran das lag.

Vermutlich war Weathers' überhebliche Art daran schuld. Der Typ war ein großer Aufschneider, konnte und wußte immer alles besser. Zum Kotzen war das manchmal.

»Dann mal los, bevor er uns abhanden kommt«, sagte Greenaway. »Hältst du die Spritze bereit?«

»Schon seit einer Viertelstunde.«

»Okay. Wir machen es wie besprochen. Ich lenke ihn ab, und du piekst ihn mit dem Metallstachel.«

»Bist'n echter Wiederkäuer. Ist doch sowieso alles sonnenklar«, meckerte Weathers.

Zornesröte stieg Greenaway in den Kopf. »Ich glaube, wir sollten in Zukunft getrennte Wege gehen, Junge.«

Weathers grinste. »Keine schlechte Idee. Ich werde mit dem Boß reden. Er wird einsehen, daß es nichts bringt, wenn er uns zusammenspannt.«

»Endlich sind wir mal einer Meinung«, sagte Eddie Greenaway und trabte los.

Burt Weathers folgte ihm. Er war ein Frauentyp, groß, attraktiv, mit einem männlichen Schnauzbart unter der ausgeprägten Nase. Sein Komplize sah weit weniger gut aus. Deshalb fiel es ihm auch nicht schwer, Greenaway die Miezen auszuspannen, was dieser ihm schon einige Male sehr krummgenommen hatte.

Sie näherten sich dem wartenden Inder.

Eddie Greenaway, ein drahtiger Kerl mit eingesunkenen Wangen, war ein wenig nervös. Er leckte sich die schmalen Lippen. Niemand sah ihm an, daß er kräftig und zäh war.

Und sogar stärker als Weathers, obwohl er schwächer als dieser wirkte.

Die Vorbereitungen auf die Entführung hatten schon früh begonnen. Als erstes hatten die beiden Gangster dafür gesorgt, daß sich Talan 7 verspätete. Weathers, der eine Menge von Autos verstand, hatte Gig Blackmans Wagen so manipuliert, daß er mitten auf der Strecke stehenbleiben mußte, und nun würde Sakkri nicht von einem Mann, sondern von zweien abgeholt werden.

Und sie würden ihn nicht zum Bethaus, sondern ganz woanders

hinbringen.
Eddie Greenaway wischte sich mit dem Handrücken über die Nase und trat vor den Inder. Sollte es Schwierigkeiten geben, wollte Greenaway sofort zur Kanone greifen, und niemand sollte es dann wagen, sich ihm in den Weg zu stellen.
Er war kein Berufskiller, aber bevor er sich einsperren ließ, würde er sich den Fluchtweg freischießen.
»Nibab Sakkri?« fragte er ernst.
Der Inder musterte ihn und nickte.
»Ich bin Talan 7«, behauptete Greenaway. »Herzlich willkommen in London, Bruder.«
Bruder! Das war für Burt Weathers im wahrsten Sinne des Wortes das »Stichwort«. Er stach zu und preßte sofort den Kolben der Spritze vor.
Nahib Sakkri zuckte zusammen. Er riß seine dunklen Augen erschrocken auf, und der nächste Herzschlag überschwemmte seinen Körper bereits mit dem Gift.
Greenaways Gesicht zerfloß vor seinen Augen. Ein trüber Nebelvorhang fiel. Er hatte den Eindruck, der Boden würde Wellen schlagen, und es war ihm kaum noch möglich, auf den Beinen zu bleiben.
Er atmete schwer. Eine Hitzewelle durchraste ihn, er wurde kraftlos und sank gegen Greenaway.
Das Mädchen im Informationsschalter wurde auf den Inder aufmerksam. Sie fragte, ob sie etwas für ihn tun könne.
»Nicht nötig, Miss«, wehrte Greenaway ab. »Wir kümmern uns schon um unseren Freund. Er wird wohl den Klimawechsel nicht so gut vertragen. Wir bringen ihn gleich in sein Hotel, und sollte es ihm bis dahin noch nicht besser gehen, kann sich der Hotelarzt um ihn kümmern.«
Sakkri wollte dem Mädchen verzweifelt mitteilen, daß vor ihren Augen ein Verbrechen verübt wurde, aber er bekam kein Wort heraus.
»Komm, Freund«, sagte Greenaway hilfsbereit. »Wir bringen dich zum Wagen.«
Hilfe! wollte Sakkri schreien, doch der Schrei blieb ihm im Hals stecken.
»Gib mir die Tasche«, sagte Burt Weathers fast freundlich.
Nein! brüllte der Inder innerlich, aber Weathers nahm ihm die Tasche aus der Hand, und er hatte nicht die Kraft, es zu verhindern.
Wenn Greenaway ihn nicht gestützt hätte, wäre er keine drei Schritt weit gekommen. Er schien einen schweren Rausch zu haben, er, der Alkohol verabscheute und nie einen Tropfen trank.
Die Gangster führten ihn aus der Ankunftshalle, erreichten mit ihm ihren Wagen, stiegen ein, und Greenaway fuhr los, während sein Komplize mit dem Inder im Fond saß.

Sakkri sank gegen Weathers. Dieser stieß ihn derb zurück. »He! He! He! Ich verbitte mir diese plumpen Vertraulichkeiten!«

Nibab Sakkri fiel gegen die Tür und schloß die Augen.

»So ist es brav«, sagte Weathers und zündete sich eine Zigarette an.

Talan 7 traf mit dem Taxi ein. Sein Wagen war mitten auf einer Kreuzung stehen geblieben. Er hatte alles versucht, um ihn wieder in Gang zu bringen, aber die Zeit war ihm davongelaufen, und als er nun den Flughafen erreichte, bekam er gerade noch mit, was mit seinem indischen Bruder passierte.

Plötzlich erschien ihm die Tatsache, daß ihn sein verhältnismäßig neuer Wagen im Stich gelassen hatte, in einem völlig anderen Licht. Er begriff die Zusammenhänge.

Diese Entführung war geschickt eingefädelt worden!

Gig Blackman blickte sich gehetzt um. Das Taxi, mit dem er gekommen war, war bereits mit einem anderen Fahrgast unterwegs nach London ein anderes war nicht aufzutreiben.

Dann mußte er zumindest schnellstens telefonieren! Talan 7 stürzte in die Ankunftshalle, rannte zu den Fernsprechkojen, fütterte einen der Apparate mit Münzen und wählte die Nummer, unter der Talan 1 zu erreichen war.

Sein Bericht versetzte Talan 1 in große Wut. »Verdammt, wie konnte das passieren?«

Blackman sagte: »Sie müssen sich an meinem Wagen zu schaffen gemacht haben.«

»Wie kommen Gangster dazu, der Boten aus Bombay zu entführen?«

»Es muß in unseren Reihen eine undichte Stelle geben«, sagte Blackman.

»Ein Verräter?«

»Eine andere Erklärung habe ich nicht.«

»Das soll den Mann, der diesen schändlichen Verrat begangen hat, den Kopf kosten«, knurrte Talan 1 und beorderte Talan 7 zurück.

***

Wir waren lange fort gewesen, und viele Abenteuer hatten wir erlebt. Einige Male hatte es recht böse für uns ausgesehen, doch rückblickend konnte ich sagen, daß sich die Mühe gelohnt hatte.

Viele Strapazen und Risiken hatten wir auf uns genommen, um Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, zu retten, und das war uns schließlich mit vereinten Kräften gelungen.

Roxane war wieder so, wie wir sie liebten und schätzten, und sie vermochte sich auch wieder ihrer Hexenkräfte zu bedienen. Sie war wieder ganz die alte, wenn man bei dem schönen, jugendlichen, schwarzhaarigen Mädchen überhaupt von alt sprechen konnte.

Vicky Bonney freute sich sehr über unsere Heimkehr, und wir hatten

ihr viel zu erzählen.

Cruv, der Gnom, hatte seine Freundin Tuvvana mitgebracht, aber sieh ich war nicht mit leeren Händen heimgekommen.

Jubilee, ein hübsches, quirliges, siebzehnjähriges Mädchen, hatte sich uns auf Coor angeschlossen. Dreizehn Jahre hatte sie dort gelebt. Mit vier Jahren war sie von einem Dämon namens Cantacca von der Erde entführt worden, und meine Aufgabe mußte es nun sein, ihre Eltern zu finden.

Das war nicht einfach, denn Jubilee wußte von ihren Eltern nur, daß sie noch lebten. Aber wo sie wohnten und wie sie hießen, war ihr nicht bekannt.

Jubilee sollte bei uns bleiben, bis wir ihr Zuhause gefunden hatten. Solange wollten Vicky Bonney und ich ihre Eltern vertreten.

Die Erde war für den frechen Prä-Welt-Floh eine Welt voller verblüffender Überraschungen. Jubilee kam aus dem Staunen nicht heraus.

Es gab so viele Dinge, die sie noch nie gesehen hatte, und sie begegnete ihnen mit größter Verwunderung und vom Staunen geweiteten Augen.

Als wir auf sie stießen, war sie von Kopf bis Fuß dreckig gewesen und hatte nicht viel von Wasser und Sauberkeit gehalten. Sie hatte geglaubt, der Schmutz auf ihrem Körper könnte Cantacca abschrecken, doch das war ein Irrtum gewesen.

Sie hatte kurzes Haar, und vielleicht hielt der eine oder andere sie bei flüchtigem Hinsehen für einen Jungen. Ich jedoch sah in ihr die erwachende Frau, und da sie recht hübsch war, würden Vicky und ich gut auf sie aufpassen müssen.

Sie würde viele Erfahrungen machen und noch mehr lernen müssen, um sich in der Welt, in die sie gehörte, zurechtfinden zu können. Sie kannte kein Telefon, keinen Fernsehapparat, wußte nicht, was ein Auto war, kannte keine Flugzeuge.

Da, wo sie gelebt hatte, hatte es all das nicht gegeben. Sie fing praktisch bei Null an. Vicky würde ihr beibringen müssen, wie man sich kleidete, wie man sich benahm, denn jetzt war Jubilee noch eine kriegerische Wildkatze, die sich unerschrocken in jeden Kampf stürzte.

Vicky Bonney würde viel Zeit für Jubilee verwenden müssen, und was ich an Zeit erübrigen konnte, sollte Jubilee ebenfalls bekommen.

Nachdem ein Großteil von dem, was wir erlebt hatten, erzählt war, nachdem sich die hochschlagenden Wogen der Wiedersehensfreude etwas geglättet hatten, sagte Vicky Bonney, sie hätte ebenfalls eine große Neuigkeit für uns.

»So? Was denn?« wollte ich wissen.

Vicky antwortete nicht. Sie begab sich statt dessen zum Telefon und wählte eine Nummer. »Kommst du mal?« sagte sie nur, dann legte sie

wieder auf.

»Ist die Telefonrechnung in letzter Zeit derart hoch geworden, daß du dich so kurz fassen mußt?« fragte ich und öffnete die Hausbar, um mir einen Pernod einzugießen. Lange Zeit hatte ich auf mein Lieblingsgetränk verzichten müssen.

Jubilee gefiel die Farbe meines Drinks. »Kann ich auch so etwas haben, Tony?« fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nichts für kleine Mädchen.«

»Ich bin siebzehn.«

»Es wird dir nicht schmecken«, sagte ich lächelnd.

»Ich will es probieren.«

»Okay. Aber nur einen kleinen Schluck«, sagte ich und reichte ihr das Glas.

Der Schluck fiel dann etwas größer als beabsichtigt aus, und im nächsten Moment riß Jubilee entsetzt die Augen auf. Sie faßte sich an die Kehle und japste nach Luft.

»Hilfe!« röchelte sie. »Ich habe Feuer geschluckt!«

Ich lachte. »Glaubst du mir jetzt, daß Pernod nichts für kleine Mädchen ist?«

»Ja«, hustete Jubilee. »Nie wieder will ich von diesem Teufelszeug trinken. Es sieht so verlockend aus, aber es hat die Hölle in sich. Wie kann dir so etwas Abscheuliches nur schmecken?« fragte sie verständnislos.

Ich grinste. »Es ist ein Härtetest, dem ich mich hin und wieder unterziehe. Wenn ich darauf einmal so reagiere wie du, weiß ich, daß mit mir nichts mehr los ist.«

Es läutete an der Haustür. Vicky Bonney sprang auf. »Das ist meine Überraschung«, sagte sie und verließ den Living-room.

Roxane und Mr. Silver saßen auf dem Sofa: Die schwarzhaarige Hexe schmiegte sich eng an den Ex-Dämon. Sehr lange hatten sie aufeinander verzichten müssen.

»Wen mag Vicky angerufen haben?« fragte ich.

Mr. Silver grinste. »Ich weiß es.«

»Dann sag es mir.«

»Ich will Vicky nicht um ihre Überraschung bringen.«

»Und so etwas behauptet, mein Freund zu sein.«

»Klar bin ich dein Freund«, entgegnete der Hüne mit den Silberhaaren. »Ich bin aber auch Vickys Freund - und außerdem kein Spaßverderber.«

Vicky öffnete die Tür, trat ein und sagte: »Darf ich um eure geschätzte Aufmerksamkeit für einen sehr, sehr guten Freund bitten!«

Dann trat sie zur Seite, und ich traute meinen Augen nicht. Rasch kippte ich den Pernod in meine Kehle und musterte den Eintretenden ungläubig.

Vicky hatte recht. Er war wirklich ein sehr, sehr guter Freund.

Es war Lance Selby, unser Nachbar, eine Kapazität auf dem Gebiete der Parapsychologie. Nicht sein Erscheinen brachte mich so sehr aus der Fassung, sondern sein Aussehen.

Lance hatte einen schweren Leidensweg hinter sich. Er war von Professor Kulis Männern gefangen worden, und der wahnsinnige Wissenschaftler, der die Welt beherrschen wollte, hatte bei ihm einen Blutaustausch vorgenommen. [1] Von diesem Tag an hatte Lance Selby künstliches Blut in seinen Adern gehabt, und dieses synthetische Blut hatte ihn in ein grauenerregendes Monster verwandelt. Lance hätte für Mortimer Kuli töten sollen. Zum Glück konnte ihn Roxane daran hindern. Um ihn zu entschärfen, versetzte sie ihn in einen magischen Schlaf, ohne zu ahnen, daß sich daraus neue Probleme ergeben würden. Nur sie konnte Lance wieder aufwecken, aber sie wurde von Metal entführt, und das künstliche Blut, das durch Lance Selbys Adern kreiste, zeigte eine grauenvolle Nebenwirkung. Unser Freund alterte sehr schnell, wurde zum Greis, ohne daß jemand verhindern konnte, und starb schließlich an Altersschwäche. [2]

Aber er blieb nicht tot. Als sie ihn beerdigen wollten, war sein Sarg leer, und bald danach tauchte er in seinem Haus auf - lebend. Wieso er wieder da war, wußte er nicht. Es gab eine Lücke in seinem Gedächtnis.

Wir waren damals alle sehr froh gewesen, daß Lance wieder lebte - wenn auch als Greis.

Doch der Mann, der nun zur Tür hereinkam, war kein Greis mehr. Man hätte ihn auf fünfzig geschätzt. Als die Kull-Agenten ihn entführt hatten, war er achtunddreißig gewesen.

Irgendeine geheimnisvolle Kraft schien die Wirkung des künstlichen Blutes zu bekämpfen. Zuerst war Lance von Tag zu Tag sichtlich gealtert.

Nun wurde er wieder jünger. Fünfzig war er schon. Wenn das so weiterging, würde er bald wieder achtunddreißig sein.

Meine Freude über diese große Überraschung war unbeschreiblich. Ich stellte mein Glas weg.

»Lance!« rief ich begeistert aus, lief auf ihn zu und umarmte ihn lachend. »Du mußt mir unbedingt verraten, welche Verjüngungscreme du verwendest.«

***

Endlich kam wieder ein Taxi. Gig Blackman stieg sofort ein und nannte eine Adresse in Soho. Ein Verräter im Kreis der Talan-Jünger! Das ging ihm nicht aus dem Kopf. Er versuchte herauszufinden, wer dafür in Frage kam.

Neunzehn Mitglieder waren sie derzeit, und bis zum heutigen Tag

hätte Blackman für jeden die Hand ins Feuer gelegt.
»So kann man sich irren«, brummte Talan 7.
»Sir?« fragte der Taxifahrer.
»Nichts. Ich habe nur laut gedacht«, sagte Blackman.
»Manchmal rede ich auch mit mir selbst. Keine Ahnung, warum man das tut. Ist doch eigentlich unsinnig.« Der Fahrer versuchte das Gespräch in Gang zu halten, aber Blackman war daran nicht interessiert.
Er dachte nur an den Verräter. Würde es Talan 1 gelingen, ihn zu entlarven? Ihnen allen war die Schatulle aus Indien sehr viel wert. Jeder Talan-Jünger würde so viel Geld hergeben, wie er aufzubringen imstande war, um die Summe zu bezahlen, die die Gangster wohl schon bald fordern würden.
Die schwarze Kralle durfte nicht im Besitz der Verbrecher bleiben. Sie mußte ihren Bestimmungsort erreichen.
Die Stadtgrenze kam in Sicht. Der Taxilenker verringerte das Tempo. Blackman warf ab und zu einen Blick aus dem Fenster. Es war Abend. Die Straßenbeleuchtung ließ den Asphalt glänzen. Noch vor einer Stunde hatte es geregnet, und überall standen noch Pfützen.
In Soho bezahlte Blackman den Fahrpreis und stieg aus. Er begab sich zu einem dunklen Durchgang.
Über eine schmale Treppe gelangte er in eine tiefliegende Gasse. Nebel hing zwischen den Häusern. Vor einer unscheinbaren Tür blieb er stehen und drückte auf einen Klingelknopf. Ein leises Summen ertönte, und die Tür ließ sich öffnen.
Blackman betrat einen engen Hof und begab sich zu einem hellen Anbau. Wenig später befand er sich im Bethaus. Alle Talan-Jünger waren versammelt. Sie wollten dabeisein, wenn Nibab Sakkri die schwarze Tigerkralle überbrachte.
Talan 1 - er hieß mitbürgerlichem Namen Don Suzman - hatte ihnen noch nicht gesagt, daß der Bote aus Bombay gekidnappt worden war. Neugierig und erwartungsvoll blickten die Talan-Jünger dem Eintretenden entgegen.
Ihr suchender Blick ging an ihm vorbei. Sie wollten den Inder sehen, doch hinter Talan 7 trat niemand ein. Ein unruhiges Raunen ging durch den Betsaal.
Talan 1 stand vor dem großen Bild des Tigers; ein Mann mit dem blendenden Aussehen eines Filmstars. Rötlichblondes Haar, dunkle Augen, strahlendweiße, regelmäßige Zähne.
Talan 7 begab sich zu ihm.
»Was hat das zu bedeuten?« wollte Talan 3 wissen. »Wieso kommt er allein zurück? Wo ist Nibab Sakkri? War er nicht in der Maschine?«
»Doch«, knurrte Don Suzman mit zusammengezogenen Brauen. »Sakkri war im Flugzeug. Aber man hat uns einen üblen Streich

gespielt, meine Brüder.«

Wieder war ein Raunen zu hören. Es verstummte sofort, als Suzman die Hände hob.

»Erzähle!« verlangte er von Talan 7.

Gig Blackman trat vor seine Brüder und berichtete von der Entführung. Während er redete, musterte Talan 1 die Gesichter der Anwesenden. Er hoffte, daß der Verräter sich verriet.

Ein nervöses Flattern der Lider, ein kurzes Zucken im Gesicht hätte genügt, doch Suzman sah nur Empörung, Enttäuschung, Wut und Haß.

»Niemand konnte wissen, daß ein Bote zu uns unterwegs ist«, sagte Talan 11.

»Den Gangstern war es dennoch bekannt«, sagte Suzman. »Sie müssen wissen, daß uns die schwarze Kralle sehr viel wert ist. Ich rechne damit, daß sie schon bald ihre Forderung stellen werden.«

»Sie müssen jede Summe akzeptieren«, sagte Talan 16 leidenschaftlich.

»Das werden wir, denn die schwarze Kralle gehört hierher. Sie ist das Heiligtum, das wir anbeten wollen, von dem wir Kraft schöpfen werden. Sie in den Händen Ungläubiger zu wissen, ist mir und bestimmt auch euch unerträglich. Wir müssen Talans Kralle wiederhaben. Koste es, was es wolle.«

Alle nickten und waren sich einig, daß keine Summe so hoch sein würde, daß sie sie nicht aufbringen konnten.

Suzman forderte Talan 7 auf, die Kidnapper zu beschreiben. Nachdem es Blackman getan hatte, fragte Talan 1: »Hat einer von euch diese Männer schon mal gesehen?«

Allgemeines Kopfschütteln.

Suzmans Blick verfinsterte sich. »Aber einer von euch kennt die Verbrecher, hat Kontakt zu ihnen. Es ist derjenige, von dem sie den Tip bekommen haben. Brüder, wir haben einen Verräter in unserer Mitte!«

Auf diese Worte reagierten die Talan-Jünger mit großer Empörung. Unmöglich! sagten sie. Man war ein festes Bündnis vor Talan eingegangen. Einer konnte sich auf den anderen verlassen. Man brachte einander grenzenloses Vertrauen entgegen. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß einer unter ihnen dieses Vertrauens nicht würdig war.

Und doch war es der Fall.

Talan 9 war der Verräter - David Gilling. Er mimte den Empörten, schrie wütender als die anderen, schüttelte drohend die Fäuste, aber ihm kam vor, als könne er Suzman nicht überzeugen, und das machte ihn unsicher, schnürte ihm die Kehle mehr und mehr zu.

Talan 1 starrte ihn durchdringend an. »Bist du sicher, daß du die Verbrecher nicht kennst?« fragte er schneidend.

»Ich verstehe deine Frage nicht«, erwiderte Gilling, und er versuchte dem durchdringenden Blick mit seinen himmelblauen Augen standzuhalten.

»Du spielst uns etwas vor, Talan 9.«

Der Verräter sprang auf. Nervös fuhr er sich mit den Fingern durch das gewellte Haar. »Wie kannst du so eine Behauptung aufstellen?« krächzte er.

Nun starrte ihn nicht nur Talan 1 an. Alle richteten ihre Augen auf ihn, und er sah Mißtrauen ihn ihnen.

In der Kette der eingeschworenen Talan-Gemeinschaft war Gilling das schwächste Glied. Er war ein Spieler und häufig in Geldschwierigkeiten. Talan 9 wies den Verdacht auf das entschiedenste zurück, doch je mehr er sagte, desto weniger glaubte man ihm.

Er hätte lieber den Mund halten sollen. Statt dessen ließ er sich immer neue Unschuldsbeteuerungen einfallen.

»Verräter!« herrschte ihn Talan 1 an.

Der kalte Schweiß brach Gilling aus; er zitterte.

»Du bringst nicht einmal den Mut auf, für das einzustehen, was du getan hast! Ich verachte dich, Talan 9!«

»Ich verbiete dir, mich einen Verräter zu nennen!« schrie Gilling. »Du hast nicht den geringsten Beweis dafür!«

»Den Beweis hast du uns selbst geliefert! Du gehörst nicht mehr zu uns, Talan 9. Was du getan hast, ist so verwerflich, daß es nur mit deinem Blut gesühnt werden kann!« Suzman befahl den Jüngern, ihn zu ergreifen. Doch als sie ihn packen wollten, stieß Gilling sie zurück. Er schlug einen Mann nieder und rannte durch den Betsaal.

»Laßt ihn nicht entkommen!« schrie Talan 1. »Tod dem Verräter!«

»Tod dem Verräter!« schrien auch die anderen, doch David Gilling ließ sich nicht stoppen, Er schlug wie von Sinnen um sich, riß einen Stuhl hoch und schleuderte ihn gegen seine Verfolger.

Niemand konnte verhindern, daß Gilling das Bethaus verließ, aber ob er mit dem Leben davonkommen würde, war fraglich, denn sie würden ihn gnadenlos jagen. Und nicht einmal eine Stadt wie London würde für ihn groß genug sein, um sicher untertauchen zu können.

***

Die Kidnapper fuhren in Richtung Themse. Zwischen Büschen und Bäumen hielt Eddie Greenaway den Wagen an und drehte sich um. »So, Burt. Raus mit ihm.«

Weathers stieg aus, ging um das Fahrzeugheck herum. Er öffnete den Wagenschlag auf der anderen Seite, und Nibab Sakkri fiel ihm entgegen.

Er fing den Inder auf, zerrte ihn aus dem Fahrzeug und warf ihn in

einen Busch. Anschließend stieß er die Tür zu und stieg neben Greenaway ein.
»Los! Weiter!«
Greenaway gab Gas. Sie entfernten sich vom Ufer des Flusses und bogen in eine wenig befahrene Straße ein.
»Vielleicht wäre es besser gewesen, ihn ins Wasser zu werfen«, überlegte Weathers.
»Dann wäre er ersoffen.«
»Wenn schon. Es gibt ohnedies zu viele Inder«, sagte Weathers grinsend.
»Rassist.«
»Na und? Stört es dich?«
Es störte Eddie Greenaway eine ganze Menge an seinem Komplizen, aber er wollte keinen Streit heraufbeschwören, deshalb hielt er den Mund und konzentrierte sich aufs Fahren.
Ihr Boß erwartete sie in einem Haus in Croydon. Er war etwa fünfzig und stammte aus Frankreich, aber dort war ihm der Boden unter den Füßen zu heiß geworden, und so hatte er sich falsche Papiere besorgt und war als unbeschriebenes Blatt nach England gegangen. Seither hieß er Jacques Dejoux, aber in der Unterwelt war er besser bekannt unter dem Namen »der Franzose«.
Dejoux verfügte über ausgezeichnete Verbindungen, die es ihm ermöglichten, an fast alle Informationen heranzukommen.
Er hatte viele gute »Freunde«, die ihn für ein ausreichendes Trinkgeld mit guten Tips versorgten, und so wußte der Franzose zumeist, was in der Stadt lief und wo es sich lohnte, abzusahnen.
Dejoux war hager, gut gekleidet, aber alles andere als ein schöner Mann. Sein Haar war so schütter, daß er ein Toupet tragen mußte, und seine dicke Nase stand der eines Carl Maiden kaum nach.
Weathers hatte die handgeschnitzte Schatulle vorsichtig aus der Tasche gehoben und sie dem Franzosen grinsend überreicht. »Hier ist das wertvolle Ding, Boß.«
»Hattet ihr mit dem Inder Schwierigkeiten?«
Weathers lachte. »Sehen wir so aus, als ob uns ein dreckiger Inder Schwierigkeiten machen könnte?«
Eddie Greenaway lieferte einen lückenlosen Bericht, während Dejoux die indische Schatulle auf seinen Schreibtisch stellte.
»Warum öffnest du sie nicht?« fragte Weathers ungeduldig. »Laß uns das kostbare Heiligtum ansehen.«
Ein seltsames Feuer brannte in seinen Augen. Er hatte vorhin, als er die Schatulle zwischen seinen Händen hielt, etwas gespürt. Etwas, das sich nicht beschreiben ließ.
Der Wunsch, die schwarze Kralle endlich zu sehen, wurde so groß, daß er ihn kaum noch unterdrücken konnte.

»Laß sehen!« verlangte er heiser.

Der Franzose musterte ihn argwöhnisch. »Sag mal, was ist denn mit dir los?«

»Nichts«, krächzte Weathers. »Nachdem wir dir die Schatulle verschafft haben, will ich mir den Inhalt ansehen. Er muß etwas Besonderes sein. Ich spür's. Die schwarze Kralle möchte herausgenommen werden. Magische Kräfte befinden sich in ihr.«

»Ich merke nichts davon«, sagte Greenaway.

»Meine Güte, wir haben uns da etwas Einmaliges unter den Nagel gerissen. Vielleicht sollten wir die Kralle des Tigers gar nicht mehr hergeben«, bemerkte Weathers.

»Er spinnt«, sagte Greenaway. »Was sollen wir denn mit dem Ding?«

Dejoux musterte Weathers ärgerlich und sah dann Greenaway an. »Hat er was getrunken?«

Weathers' Atem ging schnell. »Keinen Tropfen, Boß«, sagte er mit belegter Stimme. Er schaute nur noch die Schatulle an, die ringsherum mit Tigerköpfen verziert war. Er hatte den Wunsch, die Schatulle zu öffnen und die Kralle herauszunehmen. Er wollte die schwarze Kralle haben. Regelrecht besessen war er von diesem Gedanken.

»Setzt euch!« sagte Dejoux, dem das merkwürdige Verhalten des Mannes nicht gefiel.

»Die Kralle!« stieß Burt Weathers aufgewühlt hervor. »Du mußt sie uns zeigen! Ich will sie sehen!«

»Wenn du dich aufführst wie ein Idiot, kriegst du sie überhaupt nicht zu Gesicht!« schnauzte ihn Dejoux an.

»Aber du mußt sie mir zeigen!« keuchte Weathers, und in der nächsten Sekunde drehte er durch.

Er stieß den Franzosen zur Seite und griff nach der Schatulle. Er rüttelte an dem silbernen Verschluß und öffnete ihn, noch ehe ihn jemand daran hindern konnte.

»Verdammt, Burt! Finger weg!« sagte der Franzose.

Auf blutrotem Samt lag die pechschwarze Tigerkralle. Sie war in Metall gefaßt und ausgehöhlt, so daß man sie sich an den Finger stecken konnte.

Blitzschnell stieß Weathers den Mittelfinger in den kleinen Metallzylinder, und ein… Gefühl, fast wie ein greller Blitz, sauste in seinen Arm.

Rote Punkte tanzten vor seinen Augen. Jacques Dejoux riß ihn herum und schlug ihm wütend die Faust gegen das Kinn.

Da entrang sich Weathers' Kehle ein tierhaftes Knurren, und blanke Mordlust glitzerte in seinen Augen. Er reagierte instinktiv - wie ein Tier. Fauchend stürzte er sich auf Dejoux. Die Hand mit der Kralle zuckte dem Franzosen entgegen, und einen Herzschlag später hatte Jacques Dejoux eine lange blutige Schramme an der Wange.

Jetzt erst griff Greenaway ein. Er konnte sich das seltsame Verhalten seines Komplizen nicht erklären. Die Teufelskralle schien daran schuld zu sein. Aber wie konnte sie das?

Egal, es war keine Zeit, darüber nachzudenken. Greenaway mußte dem Boß beistehen. Er riß seinen Revolver aus der Schulterhalfter und schlug damit kurz und trocken zu.

Burt Weathers zuckte heftig zusammen, ließ von Dejoux ab und wollte sich gegen Greenaway wenden. Normalerweise hätte er den Schlag nicht verkraftet.

Greenaway schlug noch einmal zu. Diesmal kräftiger, und jetzt erst brach sein Komplize zusammen.

Jacques Dejoux wankte zum Spiegel, um sich die Verletzung anzusehen. »Er ist total übergeschnappt!« stieß er zornig hervor. »Er hat völlig den Verstand verloren! Nimm ihm die Kralle weg, Eddie!«

Greenaway zog dem Bewußtlosen die Tigerkralle vom Finger. Er spürte nichts, richtete sich auf und legte die Talan-Kralle in die Schatulle.

Er klappte den Deckel zu und drehte sich um. Mit einem Taschentuch wischte sich Dejoux das Blut ab. »Nun sieh dir das an. Der verdammte Hund hat mich für ein Leben lang gezeichnet. Es wird eine häßliche Narbe zurückbleiben.«

Greenaway bot ihm an, die Wunde zu verarzten. Dejoux sagte ihm, wo sich der Erste-Hilfe-Koffer befand. Greenaway holte, was er brauchte, und als er mit der Arbeit fertig war, klebte ein breiter Pflasterstreifen an der Wange des Franzosen.

Burt Weathers war immer noch bewußtlos. Dejoux starrte haßerfüllt auf den Reglosen. »Ich will, daß du ihn fertigmachst, Eddie.«

»Okay, Boß«, sagte Greenaway sogleich. Es war ihm egal, auf welche Weise er sich von Weathers trennte.

»Du kriegst dafür eine Extraprämie«, sagte der Franzose.

»Das hört man gern«, erwiderte Greenaway grinsend. Er hätte den Verrückten auch gratis unschädlich gemacht.

»Wir sollten die Kralle nicht unterschätzen, Boß«, sagte Greenaway. »Irgend etwas stimmt damit nicht, sonst hätte Burt nicht so heftig darauf reagiert. Sie hat ihn ganz meschugge gemacht.«

»Ich behalte sie nicht länger als nötig, dann kriegen diese verklemmten Typen sie wieder. Sie brauchen nur zu bezahlen, was ich verlange.«

Weathers regte sich. Stöhnend drehte er sich auf den Rücken, breitete die Arme aus und schlug die Augen auf. Mit zwei Schritten war Eddie Greenaway bei ihm und richtete den Revolver auf ihn.

Weathers blickte ihn irritiert an.

»Aufstehen!« befahl Greenaway.

»Was ist los?« fragte Weathers perplex. »Hast du den Verstand

verloren? Steck' das Schießeisen weg, Eddie!«
Greenaway grinste. »Ist er nicht ulkig? Er fragt mich, ob ich verrückt bin, dabei hat er einen gewaltigen Sprung in der Schüssel!«
»Bring ihn fort, Eddie!« schnarrte der Franzose. »Ich will ihn nicht mehr sehen. Schaff ihn mir aus den Augen.«
»Boß, was hat das zu bedeuten?« fragte Weathers und setzte sich benommen auf. Sein Gesicht verzerrte sich, und er griff vorsichtig nach seinem Nacken.
»Kann ich dir sagen«, antwortete Dejoux. »Ich bin mit dir fertig. Eddie wird dich fortbringen und ausbezahlen.«
»Steh auf, Burt«, verlangte Greenaway.
Weathers gehorchte. Greenaway nahm ihm sofort sein Schießeisen ab. »Den Engelmacher brauchst du nicht mehr, wirst bald selbst ein Engel sein.«
Weathers erschrak. »Boß…!«
»Raus mit ihm, Eddie!«
»Du hörst, was der Boß sagt!« blaffte Greenaway und stieß dem Mann den Revolver gegen die Rippen.
»Darf ich nicht wenigstens erfahren…«
»Sag bloß nicht, du weißt nicht mehr, was du getan hast«, schrie ihn der Franzose an. Er wies auf seine Wange. »Hier. Das kannst du in so kurzer Zeit nicht vergessen haben.«
»Das soll ich getan haben?« fragte Weathers ungläubig.
»Mit der Tigerkralle«, sagte Dejoux.
»Boß, ich schwöre dir, ich habe davon keine Ahnung.«
»Uninteressant«, sagte der Franzose und schüttelte energisch den Kopf. »Eddie, du weißt, was du zu tun hast.«
»Vorwärts jetzt«, sagte Greenaway und stieß Weathers brutal aus dem Zimmer.

***

Lance Selby freute sich, Roxane wiederzusehen. Ich machte ihn mit Jubilee bekannt, und dann erfuhr auch er, was wir in der jüngsten Vergangenheit alles erlebt hatten.
Als ich ihm von den beiden Parapsychologen aus Chicago erzählte, die ein Dimensionentor entdeckt hatten und durch dieses nach Coor gelangt waren, fragte er: »Wie waren die Namen?«
»Jesse Higgins und Tom Bellwood«, sagte ich.
»Der zweite Name kommt mir bekannt vor. Ich glaube, mit Bellwood hatte ich schon mal beruflich zu tun.«
»In deinem anderen Leben.«
»Ja.«
»Wie sehen deine Zukunftspläne aus?« wollte ich wissen. »Hast du überhaupt schon welche?«

Lance schüttelte den Kopf. »Ich wage noch keine Pläne zu machen, Tony.«

»Du machst einen gesunden, kräftigen Eindruck.«

»Ich fühle mich auch sehr gut, aber ich spüre, daß ich mich noch weiter verändere.«

»Du wirst noch jünger?«

»Ich befinde mich auf dem Weg zu meinem richtigen Alter.«

»Hoffentlich ist bei 38 Halt«, sagte ich schmunzelnd. »Ich habe keine Lust, dich als Wickelkind zu erleben.«

»Es wird aufhören, wenn ich 38 bin«, versicherte mir Lance Selby.

»Und dann?«

»Keine Ahnung, Tony. Ich werde wohl meine alte Tätigkeit wieder aufnehmen.«

»Und mir wieder zur Verfügung stehen, wenn ich dich brauche?«

»Jederzeit, wenn ich kann«, sagte Lance.

»Wie lange wird es dauern, bis du wieder so bist, wie du warst?«

Lance Selby schüttelte ernst den Kopf. »Wie ich war, kann ich nie mehr werden, Tony. Vergiß nicht, ich habe nach wie vor Kulis Blut in meinen Adern, und ein Austausch ist nicht möglich. Ich war schon tot, und in meinem Gedächtnis ist eine Lücke. Irgend etwas ist mit mir passiert, aber ich weiß nicht, was.«

»Halb so schlimm. Wichtig ist, daß Kulis Blut dich nicht umgebracht hat. Egal, wie du wirst. Wir sind alle sehr froh, dich wiederzuhaben.«

»Vicky hat mir erzählt, was alles geschehen ist, während ich… schlief.«

»Wir mußten einige Rückschläge hinnehmen, aber jetzt geht es wieder aufwärts. Wir haben Roxane wieder und du bist kein schwacher Tattergreis mehr. Jetzt werden wir versuchen, Tucker Peckinpah wiederzufinden - und wer weiß, vielleicht gelingt uns eines Tages sogar das Kunststück, Frank Esslin auf unsere Seite zurückzuholen.«

»Du bist ein Träumer, Tony«, sagte Mr. Silver. »Ich werfe bestimmt nicht so schnell die Flinte ins Korn, aber Frank ist verloren. Ich kann mir nicht vorstellen, daß wir den noch mal umdrehen können. Vergiß nicht, er verfügt jetzt über die Kräfte einer Hexe. Außerdem besitzt er deinen magischen Ring, den er gewissermaßen weiterentwickelt hat. Er kann den Ring aktivieren, und Yora läßt ihn zum Mord-Magier ausbilden. Ich mochte Frank sehr gern, doch ich bin Realist genug, um zu erkennen, daß wir ihn als Freund verloren haben.«

Bestimmt hatte Mr. Silver mit dem, was er sagte, recht, aber in mir wehrte sich alles dagegen, diese bittere Pille hinunterzuschlucken. Gab es nicht für jedes Problem eine Lösung?

Aufgeben kam für mich nicht in Frage.

Das Telefon schlug an, und Jubilee zuckte heftig zusammen. Ich ging

an den Apparat, und Augenblicke später wurden wir von einem neuen Fall überrollt.

***

David Gilling, der Verräter, wußte, daß er um sein Leben rannte. Er hatte in der Nähe seinen Wagen stehen.

Aber er schaffte es, sein Fahrzeug zu erreichen. Schweißüberströmt ließ er sich hinter das Lenkrad fallen. Mit dem Fuß, der auf dem Gaspedal ruhte, machte er zu viele Pumpbewegungen. Dadurch soff die Maschine ab. Der Motor sprang nicht an.

»Verdammt!« fluchte Talan 9 und schlug mit beiden Fäusten auf das Lenkrad.

Ein Mann bog etwa hundertfünfzig Meter von ihm entfernt um die Ecke. Talan 18.

Gilling ließ sich zur Seite fallen, damit der Mann ihn nicht sah. Talan 18 kam näher. Gilling streckte sich. Er öffnete mit zitternden Fingern das Handschuhfach und griff nach der Luger. Blitzschnell zog er den Schlitten durch, dann wartete er mit wild hämmerndem Herzen.

Wenn Talan 18 in den Wagen schaute, würde Gilling abdrücken. Der Verräter vernahm die Schritte des Mannes. Er konzentrierte sich auf sie, doch dann fuhr ein Lkw vorbei, und die Schritte waren nicht mehr zu hören.

War Talan 18 weitergegangen? Stand er in der Nähe des Wagens? Gilling wußte nicht, ob Talan 18 sein Auto kannte. Aber ein anderer Talan-Jünger konnte vorbeikommen und wissen, wem dieser Wagen gehörte.

Gilling rann der Schweiß in die Augen. Er richtete sich vorsichtig auf. Talan 18 war nicht zu sehen. Gilling stieg hastig aus und überquerte die Straße.

Da warf sich ihm ein kräftiger Kerl entgegen. Talan 12. Er hielt ein Springmesser in seiner Rechten und stach damit sofort auf den Verräter ein.

Gilling reagierte nicht schnell genug. Ein glühender Schmerz durchraste seinen linken Arm. Er schrie auf und torkelte zurück. Talan 12 stach sofort wieder zu, während der Schock den Verräter fast völlig lähmte.

Wie es ihm dennoch möglich war, einer zweiten Verletzung zu entgehen, wußte er selbst nicht. Er reagierte instinktiv, die Klinge verfehlte ihn, und dann hörte er das Krachen eines Schusses, ohne zu begreifen, daß er es gewesen war, der gefeuert hatte.

Talan 12 erstarrte, sah Gilling ungläubig an. Blut tränkte sein buntes Sportjackett, und er wurde bleich.

Jetzt erschien Talan 18 wieder auf der Bildfläche. Der Schuß hatte ihm verraten, wo der Verräter war. Weitere Talan-Jünger tauchten

auf.

Talan 12 brach sterbend zusammen. Gilling fuhr herum und verschwand in der nächsten Seitengasse. Die Meute hetzte ihn unbarmherzig.

Er drehte sich immer wieder im Lauf und schoß auf die Verfolger, aber er nahm sich nicht die Zeit, zu zielen. Die Schüsse gingen ins Leere.

Atemlos überkletterte er eine Mauer und überquerte mit langen Sätzen eine Wiese. Er erreichte ein altes Einfamilienhaus. Bewohnt oder unbewohnt, das interessierte ihn nicht.

Er wollte nur seine Haut retten.

Die Fenster waren geschlossen, die Türen versperrt, doch davon ließ sich Gilling nicht abhalten. Er zertrümmerte mit der Luger das Glas der Verandatür, griff nach dem Riegel, und schon schwang die Tür auf.

Kaum befand sich David Gilling im Haus, da ging er sofort daran, eine Barrikade zu errichten. Er stemmte sich gegen einen schweren Eichenschrank und schob ihn vor die Verandatür.

Dann lief er zum Fenster und blickte hinaus. Er sah Talan 18, schlug die Scheibe entzwei und feuerte. Der Mann ließ sich augenblicklich fallen und robbte hinter einen Baum in Deckung.

Weitere Verfolger trafen ein, und sie veranstalteten ein mörderisches Feuerwerk. Es krachte ununterbrochen, und die Kugeln pfiffen zum Fenster herein.

Die Projektile zertrümmerten die Deckenlampe, hieben ein Bild von der Wand, ließen eine Vase zerplatzen. Gilling mußte den Kopf unten halten.

Inzwischen konnten die Talan-Jünger die Veranda erreichen. Mit vereinten Kräften versuchten sie, die Tür aufzudrücken. Gilling eilte zum Schrank und stemmte sich dagegen.

»Gib auf, Talan 9!« rief einer seiner Todfeinde draußen. »Du hast keine Chance!«

»Ich mache euch alle kalt! Ich lege euch um!« brüllte der Verräter. »Kommt nur! Auf jeden von euch wartet eine Kugel!«

Sie wuchteten sich gemeinsam gegen die Verandatür. Der Schrank wackelte gefährlich. Gilling wirbelte herum, riß die Schranktür auf und schoß durch die Rückwand.

Draußen stöhnte einer der Männer auf.

Gilling lachte schrill. »Einen nach dem anderen mache ich fertig! Ihr kriegt mich nicht!«

»Polizei!« schrie im selben Moment einer der Talan-Jünger. »Nichts wie weg!«

Schritte, die sich rasch entfernten. Dann… Stille. Aber nicht lange. Plötzlich forderte eine Megaphon-Stimme Gilling auf, unbewaffnet

und mit erhobenen Händen aus dem Haus zu kommen.

Die Schmerzen in Gillings linken Arm waren unerträglich, und Blut tropfte unaufhörlich auf den Boden. Die Stimme ließ ihn wissen, daß das Haus umstellt war.

Da drehte Gilling durch. Er eröffnete auch auf die Polizisten das Feuer. Als Antwort schossen Tränengasgranaten durch das zertrümmerte Fenster.

Gilling preßte sich sein Taschentuch vor Mund und Nase, aber das nützte nichts.

Er hustete, hatte das Gefühl, zu ersticken, und der graue Dampf schien ihm die Augen aus dem Kopf brennen zu wollen. Schließlich mußte Gilling aufgeben.

Er schleuderte die Luger zum Fenster hinaus. Die Waffe - leergeschossen - landete im Gras. Mit letzter Kraft schob er den Schrank zur Seite und trat so, wie es die Polizei von ihm verlangt hatte, auf die Veranda.

Uniformierte liefen auf ihn zu. Sie trauten ihm nicht, hielten ihre Dienstwaffen auf ihn gerichtet. Erst als die Metallspangen über seinen Handgelenken einrasteten, entspannten sich die Beamten und steckten ihre Waffen weg.

***

Mason Marchand, der Mann aus der Welt des Guten, lief im Livingroom nervös auf und ab. Immer wieder blickte er auf die Uhr. Er hatte Tony Ballard angerufen. Der Dämonenjäger mußte jeden Augenblick eintreffen.

In der Welt des Guten trug Marchand den Namen Fystanat. Er war einem Ruf seines Freundes Pakka-dee gefolgt und auf die Erde gekommen, um hier das Böse zu bekämpfen.

Gemeinsam mit Tharpex und dem Hexenhenker Anthony Ballard bildeten sie den harten Kern des »Weißen Kreises«, der es sich zum großen Ziel gesetzt hatte, die schwarze Macht immer und überall in die Schranken zu weisen.

Fystanat befand sich zur Zeit allein im Haus. Seine Freunde waren im Einsatz, und wenn er nicht auf das Eintreffen des Dämonenjägers gewartet hätte, wäre er gewiß nicht wie toll im Wohnzimmer hin und her getigert.

Er hätte sich in den Keller begeben, um zu beobachten, was Yuums Auge zeigte.

Yuums Auge war etwas Einmaliges. Man hätte es als eine Art Frühwarnsystem bezeichnen können. Pakka-dee hatte es im Keller an die Wand gemalt.

Bis auf die letzte Wimper genau war die Kopie. Wäre es nicht so gewesen, hätte Yuum das Auge nicht belebt.

Man nannte Yuum den Weisen aus der Unendlichkeit oder den Dreiäugigen, und mit dem Auge in der Mitte seiner Stirn, das Pakkadee so naturgetreu nachgemalt hatte, sah Yuum schwarze Aktivitäten.

Er sah sie nicht voraus, sondern erst, wenn sie passierten. Da sie aber, nicht immer gleich mit einem Paukenschlag begannen, sondern oft langsam nur einsetzten, war es den Mitgliedern des »Weißen Kreises« oft möglich, einen gefährlichen Ausbruch zu verhindern.

Fystanat blieb stehen. Vor dem Haus lastete eine schwarze Dunkelheit, die auf einmal von grellen Lichtstacheln durchbohrt wurde.

Der Mann aus der Welt des Guten eilte zum Fenster und schob den Vorhang zur Seite. Ein schwarzer Rover hielt vor dem Gebäude. Das war Tony Ballards Wagen.

»Endlich!« sagte Fystanat und atmete erleichtert auf.

Dann eilte er zur Tür, um den Freund einzulassen.

***

Sie brachten Gilling aufs nächste Polizeirevier, und der Polizeiarzt kümmerte sich um seine Stichwunde. Anschließend wurde er einem Inspektor Fred Shannon vorgeführt.

»Setz dich!« sagte Shannon und wies auf den Vernehmungsstuhl.

David Gilling nahm Platz. Im Grunde genommen war er froh, daß die Polizei rechtzeitig eingegriffen hatte, denn die trachtete ihm wenigstens nicht nach dem Leben.

Aber er würde vorsichtig sein müssen mit dem, was er sagte, denn die Talan-Bewegung war nicht zu unterschätzen.

Er hatte sich die Sache etwas zu leicht vorgestellt. Ein bißchen absahnen hatte er wollen. Warum auch nicht? Unter den Talan-Jüngern befanden sich einige wohlhabende Leute. Denen tat es nicht weh, wenn man ihnen ein hübsches Sümmchen wegnahm. Für Talan gaben sie es sogar gern.

Aus diesem Grund hatte er sich mit dem Franzosen in Verbindung gesetzt und ihm ein 70-zu-30-Geschäft vorgeschlagen.

Die Gangster sollten sich die schwarze Kralle holen und Geld dafür verlangen. Talans Kralle hätte somit nur einen kleinen Umweg gemacht und wäre schließlich wohlbehalten im Bethaus angekommen.

So hatte Gillings simpler Plan ausgesehen, und er hätte bei der ganzen Geschichte keinen Finger zu rühren brauchen.

Dreißig Prozent für nichts. Leichter war Gilling noch nie zu Geld gekommen.

Er hatte nicht geglaubt, daß jemand sein falsches Spiel durchschauen würde, aber Talan 1 hatte sich nicht täuschen lassen. Gilling mußte erkennen, daß er doch nicht über so gute Nerven verfügte, wie er geglaubt hatte.

Gilling war wütend. Vor allem auf sich selbst. Aber auch auf die Talan-Jünger, die ihn wie einen Hasen gehetzt hatten.

Doch er würde nicht über die Talan-Bewegung sprechen. Das war zu gefährlich. Wenn er sie hochgehen ließ, war er selbst hier seines Lebens nicht mehr sicher.

Er hatte keine Papiere bei sich. Shannon wußte nicht, wie er hieß. Man hatte ihn natürlich schon nach seinem Namen gefragt, doch er hatte keine Antwort gegeben. Weder auf diese noch auf irgendwelche andere Fragen.

Sollte er dieses Spiel fortsetzen? Sollte er weiter den Stummen mimen?

Shannon hielt ihm sein Zigarettenpäckchen hin. »Rauchst du?«

Aha, er versuchte es auf die nette, freundliche Tour, dachte Gilling.

»Ja«, sagte er und nahm sich ein Stäbchen. Der Inspektor gab ihm Feuer, kam um den Schreibtisch herum und setzte sich auf die Kante.

»Nun erzähl mir mal, was da los war«, verlangte Shannon. Auch er rauchte. »Wir wissen immer noch nicht, wie du heißt. Ist das ein Geheimnis?«

»Natürlich nicht, Inspektor.«

»Warum hast du keine Frage meiner Kollegen beantwortet?«

»Ich stand unter Schock. Ich bin verletzt.«

»Bist du jetzt bereit, mir ein paar Fragen zu beantworten?«

»Ich will es versuchen.«

»Also, wie heißt du?«

»Tom Quayle, Sir«, sagte Gilling.

»Hast du einen Beruf?«

»Technischer Zeichner.«

»Welche Firma?«

Gilling ließ sich schnell eine Phantasiefirma einfallen. Der Inspektor schrieb mit und erkundigte sich auch nach Gillings Adresse.

Talan 9 nannte irgendeine Straße in Paddington.

»Wieso hast du keine Papiere bei dir?« wollte Shannon wissen.

»Ich muß meine Brieftasche zu Hause vergessen haben.«

»Wir werden deine Angaben überprüfen«, sagte Shannon.

Gilling nickte. Dann wird das ganze Lügengebilde zusammenkrachen, dachte er, aber das macht nichts. Inzwischen werde ich genügend Zeit haben, mir eine bessere Geschichte auszudenken.

»Wie kam es zu dieser Schießerei?« fragte Shannon. »Wer waren diese Männer?«

»Sie werden es mir nicht glauben, Inspektor, aber ich habe keine Ahnung.«

Shannons Miene verfinsterte sich. »Versuch mich nicht auf den Arm zu nehmen, Quayle, das habe ich nämlich nicht so gern. Da kann ich ganz schön unangenehm werden.« Seine letzten Worte kamen ziemlich

scharf, aber dann schlug Fred Shannon gleich wieder einen weicheren Ton an. »Willst du mir weismachen, du weißt nicht, warum diese Kerle hinter dir her waren?«

»Es muß eine Verwechslung vorliegen«, erwiderte Gilling. »Vielleicht habe ich einen Doppelgänger. Wäre doch möglich.«

»Möglich ist im Prinzip alles. Aber was glaubst du, wie oft ich die Version vom Doppelgänger schon gehört habe?«

»Ich schwöre Ihnen, daß ich keine Ahnung habe, weshalb diese Männer mich jagten«, beteuerte Gilling. »Erst hat mir dieser Messerstecher aufgelauert…«

»Da hast du zur Kanone gegriffen und auf ihn geschossen.«

»Was blieb mir denn anderes übrig? Hätte ich mich von dem Wahnsinnigen abschlachten lassen sollen? Es war mein gutes Recht, mich zu verteidigen.«

»Ist es auch dein gutes Recht, eine Luger zu besitzen?« fragte Inspektor Shannon.

Gilling nahm einen Zug von der Zigarette. »Ein Freund aus Amsterdam brachte mir die Waffe mit. Ich dachte nicht, daß ich sie jemals brauchen würde. Ehrlich. Ich wollte nur 'ne Kanone besitzen. Wir leben in unsicheren Zeiten, Inspektor. Die Luger verlieh mir ein Gefühl von Sicherheit. Wenn ich sie bei mir trug, hatte ich das Gefühl, mir könne nichts passieren.«

»Der Mann mit dem Messer ist tot, das weißt du.«

»Es… es war Notwehr. Daraus können Sie mir keinen Strick drehen, Inspektor.«

Shannon lächelte. »Und der Schuß rief die anderen Kerle herbei. Richtig?« fragte er.

»Ja. Ich floh und verschanzte mich in diesem Haus.«

- Shannons Stimme wurde wieder schärfer. »Warum hast du auf meine Kollegen geschossen?«

»Ich war völlig mit den Nerven fertig, Inspektor. Ich bekam gar nicht richtig mit, daß ich es mit der Polizei zu tun hatte.«

»Wie viele waren hinter dir her?«

»Das weiß ich nicht.«

»Drei? Vier? Mehr?«

»Es können mehr gewesen sein. Ich habe sie nicht gezählt. Dazu war keine Zeit, Inspektor. Ich mußte meine Haut retten.«

»Du hast keinen dieser Männer je zuvor gesehen?«

»Bestimmt nicht. Deshalb begreife ich das alles ja auch nicht.«

»Die Sache wird sich aufklären«, sagte Shannon zuversichtlich. - Gilling drückte die Kippe in den Aschenbecher und blies den Rauch an Shannon vorbei.

Der Inspektor ließ ihn abführen. Man sperrte Gilling in eine Zelle, aber die Tür blieb nicht lange geschlossen. Sie öffnete sich bald

wieder, und ein uniformierter Polizist trat ein.
Gilling saß auf dem Bett und blickte zu dem Mann hoch. »Will Shannon mich schon wieder sehen?«
»Nein«, sagte der Mann. »Jemand anderer hat Sehnsucht nach dir.«
»Wer?«
»Der Teufel«, sagte der Uniformierte, aber jetzt erkannte der Verräter den Mann. Es war Talan 3!

***

Ich stieg aus und warf die Tür zu. Roxane und Mr. Silver waren mitgekommen. Als wir auf die Haustür zugingen, wurde sie geöffnet, und Fystanat erschien.
»Schön, daß ihr sofort kommen konntet«, sagte der Mann aus der Welt des Guten nervös.
»Was gibt es?« fragte ich. »Du hast am Telefon nur vage Andeutungen gemacht.«
»Kommt erst mal herein«, sagte Mason Marchand. »Ich bin zur Zeit allein im Haus.«
»Wo sind die andern?« wollte ich wissen.
»In Clacton on Sea.«
»Das ist nicht gleich hier um die Ecke.«
»Sie haben den Hubschrauber genommen.«
Es war der Helikopter, den ihnen Vicky Bonney geschenkt hatte, damit sich ihr Aktionsradius vergrößerte und sie ihren Einsatzort rascher erreichen konnten.
»Was tun sie in Clacton on Sea?« wollte Roxane wissen.
»Dort ist ein Hexertreffen im Gange. Meine Freude wollen versuchen, es zu sprengen.« Fystanat schloß die Tür. »Yuums Auge hat mir etwas gezeigt, das mich sehr beunruhigt«, sagte er.
»Läuft die Vorführung noch?« fragte Mr. Silver.
»Kann sein«, antwortete der Mann aus der Welt des Guten. »Ich war nach dem Anruf nicht mehr im Keller, sondern wartete im Living-room auf euer Eintreffen.«
»Dann wollen wir uns mal ansehen, was Yuums Auge jetzt zu bieten hat«, versetzte der Ex-Dämon.
»Es begann völlig harmlos«, berichtete Fystanat. »Ich konnte nicht verstehen, daß mir das Auge diese Szenen zeigte. Da es uns aber nur schwarze Aktivitäten sehen läßt, verfolgte ich das Geschehen weiter. Es war der Heathrow Airport, und das Auge zeigte einen Mann, einen Inder. Er war soeben angekommen, trug eine Ledertasche und begab sich damit zum Informationsschalter, wo unvermittelt zwei Männer an ihn herantraten. Während ihn der eine ablenkte, gab ihm der andere eine Spritze, und dann führten sie ihn zu ihrem Wagen.«
»Hört sich an wie eine ganz gewöhnliche Entführung«, sagte ich,

während wir durch die Halle gingen.

Fystanat berichtete, wie sich die Gangster des Inders entledigt hatten, und dann erwähnte er die geschnitzte Schatulle, die sich in der Ledertasche befunden hatte.

Er beschrieb die Gangster und deren Boß, und ich war gespannt, zu erfahren, was sich in der indischen Schatulle befand. Ich nahm an, daß der Inder einen kostbaren Edelstein nach London gebracht hatte, doch das stimmte nicht.

Fystanat sprach von einer schwarzen Kralle, die auf einer Metallhülse befestigt war und die man auf den Finger setzen konnte.

»Höllenkräfte befinden sich in dieser Kralle«, behauptete Fystanat, während er vor uns die Treppe zum Keller hinunterstieg.

»Woher weißt du das?« fragte Roxane.

»Einer der beiden Kidnapper sprach auf ihre schwarze Ausstrahlung an. Er schnappte ganz plötzlich über, wollte die Kralle unbedingt besitzen und steckte sie sich auch an den Finger.«

»Und was passierte?« wollte Mr. Silver wissen.

»Der Mann war vom Bösen besessen. Mordlust glitzerte in seinen Augen. Er griff seinen Boß an und verletzte ihn mit der Kralle an der Wange«, berichtete Fystanat.

Wir erreichten den Keller. Gleich würde ich wieder einmal den Raum mit den schwarzen Wänden betreten und Yuums Auge gegenüberstehen.

»Wenn der andere Kidnapper seinen Komplizen nicht niedergeschlagen hätte, hätte der Besessene seinen Boß mit Sicherheit getötet«, erklärte Fystanat.

Ich war gespannt, ob das große lebende Auge noch offen war. Wenn eine schwarze Aktivität zu Ende war, senkte sich das Lid, und es hob sich erst wieder, wenn das Auge eine neue Aktivität aufspürte.

Der Mann aus der Welt des Guten öffnete die Tür, die in den schwarzen Raum führte. Im nächsten Moment sahen wir die indische Schatulle und die schwarze Kralle, die auf blutrotem Samt lag.

Und wir sahen den Mann, der mit dieser Kralle verletzt worden war.

***

David Gilling blieb vor Schreck das Herz fast stehen. Seine Todfeinde hatten blitzschnell geschaltet. Talan 3 trat nicht zum erstenmal als Polizist auf. Er hatte in dieser Verkleidung schon einiges für die Sekte ins Lot gebracht.

Der Verräter sprang auf. »Ich… ich mache alles wieder gut!« stieß er heiser hervor. Dicke Schweißperlen standen ihm auf der Stirn. »Ich weiß, wer die schwarze Kralle hat. Ich hole sie zurück, das ist kein Problem. Keinen Penny werden wir dafür bezahlen müssen.«

»Wer hat sich die Kralle geholt?« wollte Talan 3 wissen.

Gilling schüttelte den Kopf. »Das… das sage ich nicht, sonst legst du mich um. Wir machen ein Geschäft, okay? Die Kralle für mein Leben. Du trägst Uniform, kannst du mich hier rausholen.«

Der Mann grinste eisig. »Vielleicht könnte ich das, aber ich werde es nicht tun.«

»Aber ich bringe doch die schwarze Kralle zurück!«

»Die kriegen wir so oder so. Sag mir die Namen der Gangster, die es gewagt haben, sich an Talans Kralle zu vergreifen!«

»Nein!«

»Rede, Talan 9!«

»Nein! Nur, wenn du mich rausholst!«

Der Uniformierte kam näher. Gilling wich zurück.

»Wenn du mich anrührst, brülle ich um Hilfe, dann schnappen sie dich, Talan 3.«

»Die Namen!« knurrte der Uniformierte, aber Gilling gab sie nicht preis. Er hoffte, daß er damit eine gute Lebensversicherung in der Hand hatte, doch einen Augenblick später mußte er erkennen, daß sie nicht das geringste wert war.

»Du willst also nicht reden.«

»Nein!« keuchte Gilling trotzig.

»Dann stirb!« zischte der Uniformierte. Er brauchte keine Waffe zum töten, war ausgebildet in sämtlichen fernöstlichen Kampfsporttechniken.

Als Gilling vom ersten Schlag getroffen wurde, wollte er wie auf der Folter losbrüllen, aber da schlug der Uniformierte schon wieder zu, und nun brachte der Verräter keinen Ton mehr heraus.

Aber er konnte noch kämpfen, und das tat er, obwohl er gegen Talan 3 keine Chance hatte. Er war verletzt, konnte seinen linken Arm so gut wie gar nicht gebrauchen.

Er schlug mit der rechten Faust auf den Gegner ein und attackierte ihn mit Fußtritten. Doch Talan 3 wußte sich dagegen zu schützen. Er tötete den Verräter innerhalb weniger Sekunden.

Dann verließ er die Zelle, und niemand ahnte, daß er eine Leiche zurückließ.

***

Die Wunde brannte höllisch. Eddie Greenaway hatte sie zwar gekonnt verarztet und auch reichlich Heilsalbe aufgetragen, aber trotzdem durchtobte Jacques Dejoux' Wange eine glühende Schmerzwelle nach der andern. Er konnte sich nicht vorstellen, daß das normal war.

Befand sich an der Kralle irgendein geheimnisvolles Gift, mit dem er sich infiziert hatte?

Der Franzose lehnte sich stöhnend zurück und öffnete den

Kragenknopf, nachdem er die Krawatte gelockert hatte. Ihm war schrecklich heiß, als hätte er Fieber, und seine Hände zitterten.

Er verfluchte Burt Weathers, dem er die Schmerzen zu verdanken hatte. »In der tiefsten Hölle sollst du schmoren!« knurrte Dejoux. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn. Eine merkwürdige Art von Schwäche überkam ihn.

Bleischwer wurden seine Glieder, und er hatte Mühe, die Augen offenzuhalten.

Verdammt noch mal, was war mit dieser Kralle los? Weathers hatte etwas von magischen Kräften gefaselt, die er angeblich spürte.

Dejoux beugte sich vor und - betrachtete die Kralle. Er spürte nichts. War es möglich, daß er auf ihre mysteriöse, gefährliche Ausstrahlung nicht ansprach?

»Blödsinn«, sagte der Franzose und schüttelte unwillig den Kopf. »Das ist nichts weiter als tote Materie, und ich tu' so, als würde die Kralle leben und denken können.«

Er verspürte quälenden Durst. Wankend begab er sich zur Hausbar. Er nahm sich wenig Scotch und viel Soda. Gierig trank er, aber der Durst ließ sich nicht löschen. Ihm war, als hätte er keinen Tropfen getrunken. Seine Kehle war rauh und trocken wie zuvor.

Er lehnte sich neben dem Spiegel an die Wand und betrachtete sein Gesicht. Er mußte tatsächlich hohes Fieber haben, denn seine Augen waren ganz glasig.

Auch kam ihm vor, als hätte sich sein Gesichtsausdruck verändert. Doch in seinem Zustand konnte es sich auch um eine Einbildung handeln.

Aber die Farbe seiner Augen… Bisher hatte er blaue Augen gehabt. Auf einmal kamen sie ihm bernsteinfarben vor. Wie Katzenaugen!

Von der Wunde ging ein schmerzhaftes Ziehen aus. Es kroch zum Hals und die Wirbelsäule hinunter. Sein ganzer Körper wurde davon in Mitleidenschaft gezogen.

Er überlegte sich, ob er seinen Arzt anrufen sollte, aber dann sagte er sich, daß er zuerst diese Sektierer informieren mußte, damit sie wußten, warum der Bote aus Indien immer noch nicht eingetroffen war.

Er mußte ihren Schock ausnutzen und ihnen ihr Heiligtum zum Rückkauf anbieten. Das Geschäft sollte so rasch wie möglich abgewickelt werden. Er wollte die schwarze Kralle nicht zu lange in seinem Haus haben. Sie wurde ihm allmählich unheimlich.

»Reiß dich zusammen«, murmelte er. »Setz dich mit diesen Verrückten in Verbindung.«

Mit schweren Schritten kehrte er zum Schreibtisch zurück. David Gilling hatte ihm nicht allzuviel über die Sekte erzählt. Er hatte von dem Verräter nur das Allerwichtigste erfahren. Gerade soviel, daß er

sich für den Raub der schwarzen Kralle entschloß.

Ächzend ließ er sich auf den Stuhl fallen, Unordnung herrschte auf seinem Schreibtisch. Er schaufelte sie mit den Händen um und suchte den Zettel mit der Telefonnummer, die er jetzt anrufen mußte.

Dann tippte er die Nummer ins Tastentelefon. Gilling hatte ihm gesagt, er müsse Talan 1 verlangen. Mit keinem anderen dürfe er verhandeln.

Eine barsche Männerstimme meldete sich am andern Ende.

»Ich möchte Talan 1 sprechen«, sagte der Franzose. Sein Englisch war nicht akzentfrei, aber die Mitglieder der Talan-Sekte würden trotzdem nicht dahinterkommen, wer er war.

Pause am anderen Ende des Drahtes. Dann: »Wer spricht?«

Dejoux wischte sich mit der Hand über die Augen. »Wenn Sie erwarten, daß ich Ihnen meinen Namen nenne, muß ich Sie leider enttäuschen.«

»Mit anonymen Anrufern sprechen wir nicht.«

»Ich wette, daß Sie in meinem Fall eine Ausnahme machen werden. Ich bin nämlich der Mann, der die schwarze Kralle hat. Sie liegt in dieser schön geschnitzten kleinen Holzschatulle auf rotem Samt und wartet darauf, den rechtmäßigen Besitzern übergeben zu werden. Und nun holen Sie Talan 1 an den Apparat, aber ein bißchen plötzlich!«

»Augenblick.«

Dejoux ließ den Hörer sinken. Er atmete schwer, und sein Gesicht verzerrte sich. Ohne ärztliche Hilfe würde er nicht auskommen, das sah er schon.

»Hallo! Hallo!« kam es aus dem Hörer.

Dejoux hob ihn wieder ans Ohr. »Talan 1?«

»Ja«, kam es knapp zurück.

»Ich habe die Kralle. Sicher vermißt ihr sie bereits. Nibab Sakkri war so freundlich, sie mir für geschäftliche Zwecke zu überlassen. Ehrlich gesagt, ich bin an eurem Heiligtum nicht sonderlich interessiert. Das heißt, ihr könnt die Kralle wiederhaben.«

»Wieviel?« fragte Talan 1 kalt.

»Ja, nun stellt sich die Frage, wieviel sie euch wert ist. Nach meinen Informationen soll sie ja beinahe unbezahlbar sein, aber ich bin kein Unmensch und will euch nicht bis aufs Unterhemd ausziehen. Ich denke, 500 000 Pfund wären eine angemessene Summe. Was sagen Sie dazu?«

»Einverstanden.«

Obwohl es ihm schlecht ging, mußte Dejoux lachen. »He, Mann, Sie versuchen nicht einmal zu feilschen, das gefällt mir.«

»Wann und wo können wir das Heiligtum übernehmen?« wollte Talan 1 wissen.

»Das richtet sich in erster Linie danach, wie schnell ihr das Geld

auftreiben könnt. Kleine, gebrauchte Scheine, klar? Und es versteht sich, daß ihr die Bullen aus dem Spiel laßt. Aber das liegt ja in eurem eigenen Interesse, nicht wahr? Die Bullen sind verdammt neugierig. Sollten die von der schwarzen Kralle hören, würden sie eine Menge unangenehmer Fragen stellen und sie euch am Ende vielleicht sogar wegnehmen.«

»Wir haben das Geld bis morgen vormittag«, sagte Talan 1.

»Wunderbar. Ich werde mir erlauben, dann noch einmal anzurufen und Ihnen sagen, wo die Übergabe stattfinden soll.«

»Darf ich Ihnen einen Rat geben?«

»Warum nicht?«

»Sollten Sie den Wunsch verspüren, sich die Kralle an den Finger zu stecken, tun Sie's nicht. Es könnte verheerende Folgen haben.«

***

Eddie Greenaway hatte Weathers aus dem Haus geführt und ihn gezwungen, sich ans Steuer zu setzen.

»Du fährst«, hatte er gesagt. »Ich sitze neben dir, und sowie du Blödsinn machst, brenne ich dir eine heiße Hummel in deinen Pelz.«

Der schnauzbärtige Weathers krampfte die Hände um das Lenkrad, während Greenaway um den Wagen herumging. Greenaway stieg ein und klappte die Tür zu.

»Und wohin soll ich fahren?« fragte Burt Weathers.

»'rüber nach Sutton, zur Mülldeponie.«

»Willst du wirklich ernst machen?«

»Hör mal, du hast den Boß angegriffen. Das ist beinahe so schlimm wie Gotteslästerung.«

»Ich handelte unter Zwang.«

»Fahr los«, sagte Greenaway. Seine Waffe war auf den einstigen Komplizen gerichtet.

Weathers startete den Motor und ließ den Wagen anrollen. Er wußte, daß er sich keinen Fehler erlauben durfte, denn das hätte Eddie bestimmt mißverstanden. Er konnte sich vorstellen; daß Eddie im Moment einen verdammt nervösen Zeigefinger hatte.

»In meinem Kopf hakte es auf einmal aus«, sagte Weathers. »Ich wußte plötzlich nicht mehr, was ich tat, war nicht mehr Herr meiner Sinne. Die… die verfluchte Kralle ist daran schuld. Ihr könnt mich dafür doch nicht verantwortlich machen.«

»Schon gut, schon gut«, sagte Greenaway ungerührt. »Nicht der Mörder ist schuld, sondern das Messer, mit dem er seinem Opfer die Gurgel durchgeschnitten hat.«

Auf einer finsteren Vorstadtstraße waren sie unterwegs. Mit mäßiger Geschwindigkeit fuhr Weathers durch eine enge Allee. Er hatte es nicht eilig, und Greenaway hielt auch nichts vom rasen: Sie würden

die Deponie noch früh genug erreichen.
»Eddie, du machst einen Fehler, wenn du mich umlegst«, begann Weathers wieder.
»Ich führe lediglich einen Befehl aus, mehr nicht. Der Boß will, daß du über den Jordan gehst.«
»Ich kann verstehen, daß er wütend ist, aber das legt sich wieder, und dann denkt Dejoux anders darüber. Gib mir ein paar Stunden, okay? Dann rufen wir den Boß an, und wenn er immer noch bei seiner Entscheidung bleibt…«
»Nichts zu machen, Burt. Der Franzose weiß, daß er sich auf mich verlassen kann.«
Sie verließen die asphaltierte Straße. Das Fahrzeug wippte und schaukelte, rumpelte durch Schlaglöcher. Zweige kratzten über Blech und Glas.
Die Mülldeponie befand sich in der natürlichen Bucht eines aufgelassenen Steinbruchs.
»Stop!« sagte Greenaway, beugte sich hinüber und zog den Zündschlüssel ab. »Du steigst erst aus, wenn ich es dir sage.«
Greenaway öffnete den Wagenschlag und verließ das Fahrzeug. Der Wind, der ihm ins Gesicht blies, war kalt und brachte üblen Gestank mit. Irgendwo raschelten Papier- und Nylonfetzen. Dunkelheit lastete über der Szene.
Eddie Greenaway ging um das Fahrzeug herum. »Okay, Burt, es ist soweit«, sagte er und baute sich breitbeinig auf.
Der Türverschluß klickte, und auf einmal ging alles unglaublich schnell. Burt Weathers stieß die Tür auf, und dann krachte ein Schuß. Aber nicht Greenaways Waffe spie Feuer.
Er hatte einen harten Schlag verspürt, keinen Schmerz. Aber irgend etwas in ihm schien gerissen zu sein. Er hatte plötzlich nicht mehr die Kraft, den Finger zu krümmen.
Seine Hand öffnete sich, und der Revolver entfiel seinen Fingern. Verdattert starrte er Weathers an. »Burt, woher hast du…«
Weathers stieg grinsend aus. »Habe ich vergessen, dir zu erzählen, daß ich seit einer Woche in der Wadenholster eine Derringer trage? Das tut mir aber leid.«
Greenaway schwankte immer heftiger. Dann torkelte er einige Schritte auf Weathers zu; Blut rann aus seinem Mund. Er stolperte und schlug lang hin.
Weathers beugte sich über ihn, und ein triumphierendes Glitzern trat in seine Augen.
»Was es im Leben doch manchmal für Überraschungen gibt«, höhnte er.
»Ich hätte hier sterben sollen, und nun bist du dran.«
»Wenn ich dich laufenlassen hätte… Was hättest du dann getan?«

»Ich hätte dich trotzdem umgelegt«, sagte Weathers kalt. »Ich brauche nämlich einen freien Rücken.«

»Wofür?«

»Ich habe die Absicht, mir die schwarze Kralle wiederzuholen.«

Greenaway hauchte mit einem tiefen Seufzer sein Leben aus. Weathers faßte in die Tasche des einstigen Komplizen, nahm die Wagenschlüssel an sich und stieg in das Auto, um nach Croydon zurückzufahren. Er hatte die schwarze Kralle einmal kurz besessen, und es war ein ganz irres Gefühl gewesen. Er wollte es wieder spüren. Er war süchtig geworden…

***

»Befürchtet ihr dasselbe wie ich?« fragte ich meine Freunde.

Yuums Auge zeigte uns einen kranken Mann. Er hatte soeben telefoniert und legte jetzt den Hörer auf. Das Bild war stumm, aber was ich sah, bot Anlaß zu großer Besorgnis.

Der Mann war mit der schwarzen Kralle verletzt worden, und nun ging in ihm langsam, aber unaufhaltsam, der Keim des Bösen auf.

»Er verändert sich«, sagte Mr. Silver.

»Was wir hier sehen, ist der Beginn einer Metamorphose«, sagte Fystanat.

Der Mann aus der Welt des Guten wußte nicht, wen uns Yuums Auge zeigte, und er hatte auch keine Ahnung, wo sich das Haus befand, in dem sich das abspielte, was wir sahen.

Das war ein Nachteil von Yuums Auge. Dennoch mußten wir froh sein, daß es existierte, sonst hätten wir von diesen Vorgängen nichts erfahren.

Das Gesicht des Mannes war stark gerötet. Es verzerrte sich. Er drehte den Kopf hin und her, während die Schmerzen in seinem Körper immer unerträglicher zu werden schienen.

Ich glaubte zu wissen, was geschehen würde.

Der Mann würde sich verwandeln. Alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß er zum gefährlichen Wertiger wurde. Und wir konnten nicht eingreifen, waren dazu verurteilt, zuzusehen, wie das Grauen eskalierte.

Der Mann streckte die Hand nach dem Telefon aus. Vielleicht wollte er jemanden zu Hilfe rufen, doch die Hand fiel auf halbem Weg auf den Schreibtisch.

Er selbst schien nicht zu wissen, was mit ihm los war. So qualvoll würde nur die erste Metamorphose sein. Unter allen anderen würde er dann nicht mehr zu leiden haben. Aber ich hätte schon gern diese erste Verwandlung verhindert.

Doch wie? Ohne Adresse wußte ich nicht, wohin ich fahren sollte.

Während ich nicht den Blick von dem großen Auge an der Wand

nahm, fragte ich: »Fystanat, du hast die Geschehnisse doch von Anfang an verfolgt.«

»Ja. Die ersten Bilder waren jene vom Airport.«

»Nachdem sich die Kidnapper des Inders entledigt hatten - in welche Richtung fuhren sie dann? Versuch dich an den Weg zu erinnern.«

»Das habe ich bereits versucht. Ich weiß nicht, wohin die Gangster gefahren sind, Tony. Ich kenne die Gegend nicht.«

»Fuhren Sie nach Norden?« ließ ich nicht locker.

»Nein. Ich glaube nicht.«

»Süden?«

»Könnte schon eher sein, aber ich kann's nicht beschwören«, sagte Fystanat bedauernd. »Das Haus muß sich in einem Vorort befinden.«

»Greenwich? Bexley? Bromley? Croydon? Sutton?« Der Mann aus der Welt des Guten hob die Schultern. »Selbst wenn du mich noch so sehr löcherst, Tony; es kommt nichts dabei heraus.«

»Sie könnten an einem markanten Punkt vorgekommen sein. An einem auffälligen Gebäude«, machte ich weiter.

»Es hat keinen Zweck«, sagte Fystanat ernst.

Der Mann hinter dem Schreibtisch riß den Mund weit auf. Bestimmt brüllte er in diesem Augenblick, so laut er konnte. Gleichzeitig sprang er auf, griff nach dem Pflasterstreifen und riß ihn sich vom Gesicht.

Die Verletzung war verheilt. Über solche Kleinigkeiten wunderte ich mich schon lange nicht mehr.

Dunkelrot leuchtete die Narbe. Der Mann griff sich mit beiden Händen an die Kehle, als wollte er sich selbst erwürgen. Dann fing er an, wie von Sinnen um sich zu schlagen. Mir fiel auf, daß seine Fingernägel länger geworden waren.

Jetzt griff er unter den Schreibtisch und kippte ihn um. Die indische Schatulle mit der schwarzen Kralle fiel zu Boden. Der Mann begann zu wüten. Er schlug alles kurz und klein, verwandelte den Raum innerhalb kürzester Zeit in ein Trümmerfeld.

Gebannt beobachteten wir ihn. Sein Kopf war merklich runder geworden, und nun wirkte eine ungeheure Kraft auf ihn ein. Sie zwang ihn, sich zu krümmen, warf ihn nieder.

Und er fing den Sturz nicht mehr mit Händen, sondern bereits mit Tigerpranken ab. Ein dichtes, weiches Fell bedeckte seinen Nacken und den Hinterkopf, und als er sich Sekunden später umwandte, hatte er sein menschliches Aussehen verloren.

Die Fratze eines gefährlichen Raubtiers starrte uns durch Yuums Auge an.

»Jetzt wird er sein Haus verlassen«, sagte Mr. Silver, »und zum erstenmal auf Menschenjagd gehen.«

»Und wir können ihn nicht aufhalten«, sagte Roxane heiser.

Der Mann hetzte aus dem Raum. Mit seinen Pranken hämmerte er

die Türen auf. War er vor wenigen Augenblicken noch sichtlich schwach gewesen, so war er nun alles andere als kraftlos.

Wer ihm jetzt begegnete, war seines Lebens nicht sicher. Er war zur reißenden Bestie geworden, die von einem unbändigen Mordtrieb auf die Straße getrieben wurde.

Ich verfolgte konzentriert, was weiter geschah. Vor allem die Umgebung des Wertigers sah ich mir ganz genau an, und ich hoffte, daß mir irgend etwas bekannt vorkam.

Die Bestie rannte über einen gepflegten Rasen, an immergrünen Pflanzen vorbei. Dann hatte sie feucht glänzenden Asphalt unter den Füßen.

Mit langen Sätzen lief der Wertiger auf das Streulicht einer Straßenlaterne zu. Ganz kurz blieb er stehen, blickte sich suchend um.

Menschenleer war die Straße, und das gefiel dem Monster nicht. Es wollte töten!

Der Wertiger lief weiter, und plötzlich fiel der Penny.

»Es ist in Croydon!« rief ich aufgeregt aus und wies auf das Straßenschild, unter dem der Wertiger soeben vorbeilief.

Wir hatten es plötzlich sehr eilig. Wenn wir eine blutige Katastrophe verhindern wollten, mußten wir uns schnellstens nach Croydon begeben.

Mason Marchand kam mit uns.

Wir verließen das Haus des »Weißen Kreises«, als hätten wir erfahren, daß in wenigen Sekunden darin eine Bombe hochgehen würde. Fystanat knallte die Tür hinter sich zu, und gleich darauf saß er neben mir im Rover.

Roxane und Mr. Silver schwangen sich in den Fond des Fahrzeugs. Unser Ziel war Croydon. Wir würden dort eine Treibjagd veranstalten und hoffentlich die Bestie zur Strecke bringen.

***

Nibab Sakkri erwachte und fühlte sich elend. Er brauchte einige Minuten, um sich zu erinnern, was geschehen war. Die schwarze Kralle! Man hatte sie ihm geraubt! Ihm, einem der zuverlässigsten Talan-Diener.

Diese Schmach, oh, diese große Schmach!

Der Inder erhob sich. Ein grausames Feuer loderte in seinen Augen. Er sah die Gesichter der beiden Verbrecher deutlich vor sich, und er war entschlossen, sich die schwarze Kralle wiederzuholen und die Verbrecher mit der Seidenschnur zu bestrafen.

Mit unsicheren Schritten verließ er das Themseufer. Das Serum, das ihm die Gangster gespritzt hatten, wirkte noch, störte seinen Gleichgewichtssinn.

Er sah Lichter auf einer Straße. Darauf ging er zu. Ein Wagen fuhr

vorbei, ohne daß der Fahrer ihn bemerkte. Als Sakkri die Straße endlich erreicht hatte, war weit und breit kein Auto zu sehen. Er mußte ein gutes Stück laufen. Die Bewegung tat ihm gut, weckte seine Lebensgeister und kämpfte das Serum mehr und mehr nieder.

In der Ferne tauchte ein Scheinwerferpaar auf. Sakkri winkte rechtzeitig, und er hatte Glück. Ein junger Mann und ein hübsches Mädchen saßen in dem chromblitzenden Sportwagen, der links an den Straßenrand fuhr.

»Würden Sie mich ein Stück mitnehmen?« fragte der Inder freundlich.

»Wenn Sie sich mit dem Notsitz begnügen…« sagte der Junge.

»Besser schlecht gesessen als gut gelaufen«, sagte Sakkri. Als der Wagen dann wieder anrollte, fragte der junge Mann: »Was ist passiert?«

»Ich hatte Pech mit meinem Wagen«, log der Inder.

»Unfall?«

»Ja. Da war eine Kurve, die ich unterschätzte, und dann war auch noch die Fahrbahn so schmierig glatt…«

»Jemand verletzt?«

»Nein, ich saß allein im Wagen«, sagte Sakkri.

»Sollen wir Sie bei der nächsten Polizeidienststelle absetzen?« fragte das Mädchen.

»Das ist nicht nötig. Machen Sie sich meinetwegen keine Umstände. Sowie Sie eine Telefonzelle sehen, schmeißen Sie mich raus.«

Das machte das Pärchen dann, und Nibab Sakkri rief sofort Talan 1 an.

»Wo bist du, Bruder?« fragte Don Suzman erregt.

Der Inder blickte sich um und nannte die Namen der beiden Straßen, die sich hier kreuzten.

»Man hat mir die schwarze Kralle geraubt«, berichtete Sakkri.

»Ich weiß. Bist du okay? Talan 7 sah, wie dich die Gangster entführten.«

»Sie betäubten mich mit einer Injektion, aber ich habe die Wirkung des Serums mittlerweile überwunden.«

»Bleib, wo du bist. Talan 7 fährt sofort los und holt dich hierher. Es gibt sehr viel zu besprechen.«

Talan 7 traf zwanzig Minuten später mit einem geliehenen Wagen ein. »Ich bin erleichtert, dich unversehrt zu sehen«, sagte Gig Blackman. »Wir fürchteten für dich das Schlimmste.«

Der Inder kniff haßerfüllt die Augen zusammen. »Diese Gangster haben einen großen Fehler begangen. Sie hätten mich in die Themse werfen sollen. Statt dessen ließen sie mich leben, und nun werde ich nicht ruhen, bis sie ihre Strafe bekommen haben.«

Talan 7 brachte den Inder nach Soho, wo ihn Talan 1 in einem Raum

neben dem Betsaal empfing. Die Männer umarmten einander. Alle anderen Mitglieder der Talan-Sekte begrüßte Nibab Sakkri mit einem knappen Nicken.

Sie setzten sich an einen großen Tisch.

»Möchtest du etwas essen und trinken, Bruder?« fragte Don Suzman den Boten aus Bombay.

Sakkri schüttelte den Kopf und sprach mit belegter Stimme über sein Erlebnis.

»Inzwischen haben sich die Räuber gemeldet«, sagte Talan 1, nachdem der Inder geendet hatte. »500 000 Pfund wollen sie für die schwarze Kralle haben.«

»Das ist sehr viel Geld.«

»Wenn sich keine andere Lösung bietet, werden wir bezahlen.«

»Andere Lösung?« fragte Sakkri aufhorchend.

»Einer von uns, Talan 9, informierte die Gangster.«

»Ich hoffe, der Verräter lebt nicht mehr.«

»Wir wollten ihn gleich hier töten, aber er konnte entkommen.« Suzman erzählte, was sich weiter zugetragen hatte.

»Polizei«, sagte der Inder und schüttelte mit gerümpfter Nase den Kopf. »Das ist nicht gut. Sie wird Nachforschungen anstellen.«

»Wir werden dafür sorgen, daß die Ermittlungen im Sand verlaufen«, sagte Talan 1. »Erpressung. Bestechung. Es gibt viele Mittel, die wir anwenden können.«

»Hoffentlich hat der Verräter vor seinem Tod keine Namen genannt«, sagte Sakkri.

»Ich habe zwei Männer in seine Wohnung geschickt. Sie werden jeden Raum auf den Kopf stellen. Sobald sie eine Spur gefunden, haben, rufen sie an.«

»Ich erwarte, daß du mir die Gangster überläßt«, sagte Sakkri. Er griff in die Hosentasche und holte die Seidenschnur hervor. Er faßte sie an beiden Enden und zog sie mit einem Ruck stramm.

»Sie sollen dir gehören. Wir machen sie dir zum Geschenk«, sagte Don Suzman. »Und bis längstens morgen befindet sich die schwarze Kralle in unserem Bethaus. So oder so.«

***

Burt Weathers grinste. Er hatte Eddie Greenaway wunderbar ausgetrickst. Eddie, dieser Idiot, war sich seiner Sache zu sicher gewesen. Das hatte er nun davon. Jetzt konnte er sich die Radieschen von unten ansehen.

Einmal nur hatte Weathers die schwarze Kralle an seinem Finger getragen, aber es war wie eine Sucht. Er wollte dieses starke, unbeschreibliche Gefühl wieder spüren. Die Kralle sollte von nun an ihm gehören. Da sich der Franzose davon aber nicht freiwillig trennen

würde, mußte er gleichfalls sterben.

Weathers hatte deswegen keine Gewissensbisse. Seit der Boß ihn abservieren wollte, war er ohnedies mit ihm fertig.

Er verließ Sutton, fuhr dieselbe Strecke zurück, die er vorhin genommen hatte. Wenig später bog er in die Straße ein, in der Jacques Dejoux wohnte.

Er fuhr aber nicht bis vor Dejoux' Haus. Der Franzose sollte nicht wissen, daß es eine Panne gegeben hatte. Die Überraschung sollte ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel treffen.

Weathers nutzte jede Deckung. Im Schutz von Bäumen und Büschen erreichte er das Haus des Franzosen. Verwundert stellte er fest, daß die Eingangstür offen stand.

Bevor er das Haus betrat, lud er die doppelläufige Derringer-Pistole nach. Die Waffe war so klein, daß sie in seiner großen Hand wie ein Spielzeug aussah.

Vorsichtig setzte er den Fuß in das Haus. Stille empfing ihn. Er fragte sich, wo sich der Franzose im Augenblick aufhielt. Sicher noch in seinem Arbeitszimmer. Immer, wenn Weathers hierher gekommen war, hatte sich Dejoux im Arbeitszimmer befunden.

Der Gangster stutzte plötzlich. Was war das für ein widerlich scharfer Geruch? Er erinnerte sich unwillkürlich an die Tierschau eines Wanderzirkus. Bei den Raubkatzenkäfigen hatte es genauso gerochen.

Aber eine Raubkatze hier in Dejoux' Haus? Unmöglich.

Weathers schlich weiter. Er fieberte dem Moment entgegen, wo er sich die schwarze Kralle wieder an den Finger stecken konnte. Mit schußbereiter Waffe erreichte er das Arbeitszimmer des Franzosen. Auch diese Tür stand offen, und als Weathers einen Blick in den Raum warf, traute er seinen Augen nicht.

Das totale Chaos herrschte hier. Ein Wahnsinniger schien in diesem Raum gewütet zu haben.

Weathers fragte sich, wer dafür verantwortlich sein mochte, und er zog falsche Schlüsse. Er dachte an Leute, die dem Franzosen nicht wohlgesinnt waren. Konkurrenten. Neider.

Davon gab es einige, und in letzter Zeit waren es mehr geworden, denn Dejoux verfolgte seine geschäftlichen Ziele stets rücksichtslos. Jemand konnte ihm einen Schlägertrupp geschickt haben.

Okay, und die hatten Dejoux' Arbeitszimmereinrichtung zu atomisieren versucht. Aber was war mit dem Franzosen passiert?

Weathers trat ein. Im großen und ganzen war ihm egal, was gelaufen war, und wenn Dejoux in Schwierigkeiten steckte - umso besser. Ihn interessierte nur die schwarze Kralle.

Seine Kopfhaut spannte sich.

Hoffentlich haben sie sie nicht mitgenommen! durchzuckte es ihn, während er auf den umgeworfenen Schreibtisch zuging. Verdammt,

das wäre vielleicht ein Mist gewesen.
Glassplitter knirschten unter seinen Schuhen. Er gab einem Stuhl einen wütenden Tritt. Krachend sauste die Sitzgelegenheit gegen die Wand.
Weathers warf einen Blick hinter den Schreibtisch. Nichts…
»Durch den Wolf sollen sie dich drehen, verdammter Franzose«, murmelte er, während er sich suchend umblickte. Zum Teufel, wo war die indische Schatulle hingekommen?
Plötzlich machte sein Herz einen Freudensprung. Wer immer für dieses Chaos verantwortlich zeichnete; an der Schatulle hatte er zum Glück kein Interesse gezeigt. Da lag sie, neben einem Sessel!
Weathers bückte sich, und ein gieriges Lächeln erschien in seinem Gesicht. Mit beiden Händen hob er das handgeschnitzte Kästchen auf.
Für die Talan-Jünger war das ein Heiligtum.
Für Weathers auch.
Er strahlte selig, setzte sich mit der Schatulle auf den umgeworfenen Schreibtisch.
Die schwarze Kralle!
Er hatte sie wieder, und nie mehr würde er sich von ihr trennen.
Seine Hand zitterte vor gieriger Erregung, als er die Kralle vom roten Samt nahm. Es glich einer feierlichen Zeremonie, als er sich die Todeskralle an den Finger steckte.
Wieder durchpulste ihn dieses irre Gefühl, und diesmal empfand er alles noch viel stärker. Er hatte das Gefühl, nicht er hätte von der Kralle, sondern sie von ihm Besitz ergriffen. Ja, mehr noch… Die schwarze Kralle schien mit seinem Finger eine Verbindung einzugehen.
Verwuchs die Kralle mit seinem Finger?
Talans Magie strömte in den Verbrecher, füllte ihn mehr und mehr aus. Er glaubte nicht, daß es ihm noch einmal möglich sein würde, sich von der Kralle zu trennen.
Aber er wollte das auch gar nicht. Sie gehörte ihm. Er gehörte ihr. Sie gehörten zusammen… Für immer!

***

Wir erreichten Croydon, und ich hatte das Gefühl, auf glühenden Kohlen zu sitzen. Ein Mann war vor meinen Augen zum Wertiger geworden.
Vor meinen Augen, und doch meilenweit von mir entfernt. Yuums Auge hatte es möglich gemacht, daß ich ihn sah, und nun war die Bestie unterwegs.
Allein der Gedanke, er könnte bereits ein Opfer gefunden und grausam getötet haben, schnürte mir die Kehle zu. Viele beunruhigende Gedanken gingen mir durch den Kopf.

Konzentriert hielt ich nach der Straße Ausschau, deren Namen wir durch Yuums Auge erfahren hatten.

Wir mußten unser Ziel bald erreicht haben, deshalb bat ich meine Freunde, ebenfalls die Augen offenzuhalten.

»Die Bestie kann uns auch hier schon über den Weg laufen«, sagte ich.

»Ich wollte, sie würde es«, erwiderte Mr. Silver. »Ich kann ja eine ganze Menge, aber eines kann ich schlecht: mich in Geduld fassen.«

Ich bog rechts an.

»Hier!« rief Fystanat plötzlich erregt aus. »An dieser Stelle haben wir den Wertiger gesehen.«

Ich sah das Straßenschild. Es stimmte, was der Mann aus der Welt des Guten sagte.

Ich erinnerte mich noch sehr genau an den Weg, den das Monster eingeschlagen hatte, und so war es nicht schwierig, das Haus zu erreichen, in dem es zur Metamorphose gekommen war.

Unter dem Klingelknopf stand ein Name: JACQUES DEJOUX. Der Wertiger war ein Franzose.

Wir standen vor der offenen Haustür.

»Was tun wir jetzt?« fragte Mason Marchand.

»Wir, sollten uns trennen«, bemerkte Mr. Silver.

Ich nickte. »Wollte ich gerade vorschlagen. Zwei von uns begeben sich auf die Suche nach dem Wertiger, zwei warten in seinem Haus, für den Fall, daß er heimkommt.«

»Wichtig ist noch, daß wir die schwarze Kralle in unseren Besitz bringen«, sagte Fystanat.

»Sie muß sich im Arbeitszimmer befinden«, sagte ich, denn Dejoux hatte sie nicht beachtet, als er zum Tiger wurde.

»Wer bleibt hier?« fragte Mr. Silver.

Er wollte hören, daß ich mich mit Fystanat meldete, doch ich sagte: »Du - und Roxane.«

»Ich würde aber viel lieber…«

Ich grinste. »Dann hättest du die Frage anders stellen müssen.«

»Dieser Tony Ballard ist der durchtriebenste Bursche, den ich kenne. Der haut sogar seinen besten Freund übers Ohr, ohne mit der Wimper zu zucken«, maulte Mr. Silver.

»Aber nur, wenn es dieser Freund nicht besser verdient«, sagte ich und kehrte mit Fystanat zum Rover zurück.

***

Weathers genoß die Kraft, die ihn durchflutete. Er wußte nicht, daß es die alte Tigermanie war, die von ihm Besitz ergriff. Er spürte nur dieses unvergleichliche Gefühl. Stark, unheimlich stark fühlte er sich. Unbesiegbar. Kräfte standen ihm mit einemmal zur Verfügung, die er

nie zuvor in sich gespürt hatte.
Und er merkte, daß in ihm etwas erwachte.
Ein unbändiger Mordtrieb.
Er hob die rechte Hand, an deren Mittelfinger die Höllenkralle steckte, und starrte sie an. Er wußte, daß die enorme Kraft, die sich in ihm eingenistet hatte, von ihr ausging, und er wußte auch, wie er sie einsetzen mußte.
Talan wollte Blut sehen!
Ein Geräusch ließ Weathers hochschnellen. Seiner Kehle entrang sich ein dumpfes, unwilliges Knurren, und er nahm eine aggressive Haltung ein.
Er eilte zum Fenster, stellte sich so, daß man ihn von draußen nicht sehen konnte, und erkannte drei Männer und ein Mädchen. Sollte er bleiben oder verschwinden?
Er bleckte die Zähne. Er hatte keine Angst vor diesen Leuten. Im Gegenteil. Er hätte ihnen liebend gern seine enorme Kraft demonstriert.
Wenn er dieses schöne, schwarzhaarige Mädchen ansah, übermannte ihn beinahe die Mordgier. Aber die schwarze Kralle hatte in ihm auch einen bisher nicht vorhandenen Instinkt geschaffen.
Er begann zu wittern, daß das Mädchen und der Hüne mit den Silberhaaren keine Menschen waren, und plötzlich verging ihm die Lust, sich zu stellen.
Während die vier draußen miteinander redeten - worüber, konnte Weathers nicht hören -, zog sich der Besessene vorsichtig zurück. Durch eine Tapetentür gelangte er in Dejoux' Billardzimmer.
Lautlos öffnete er das Fenster, schwang sich über die Fensterbank und lief in die Dunkelheit hinein, auf eine Häuserreihe zu.
Töten! Er wollte endlich töten!

***

Dieser Mordtrieb war bei Dejoux noch mehr ausgeprägt. Ziellos lief er durch die Gegend. Einmal hatte er gedacht, ein Opfer gefunden zu haben. Die helle Stimme eines Mädchens war an seine Raubtierohren gedrungen, und er hatte sich sofort mit schleichenden Schritten darauf zubewegt.
Hinter einer Gartenhecke hatte sie gestanden. Jung, blond, sehr schön. Sie verabschiedete sich von einem jungen Mann, dem sie Nachhilfeunterricht in Mathematik erteilt hatte.
Und nicht nur in Mathematik.
»Das war der aufregendste Nachhilfeunterricht, den ich je hatte«, rief der Junge.
Das Mädchen kicherte. »Für mich auch. In Mathe bist du nicht besonders gut, aber für das ›Danach‹ verdienst du eine glatte Eins.«

»Oja, aber du warst auch Spitze. Da mußte ich einfach zur Höchstleistung auflaufen. Wir sollten das bald wiederholen, Baby.«
»Ich habe nichts dagegen. Jetzt muß ich aber los.«
»Komm gut heim. Wir sehen uns morgen.«
Sie sollte nicht gut heimkommen, und der Junge sollte das Mädchen morgen nicht wiedersehen, das hatte der Wertiger beschlossen, aber er hatte Pech.
Das Mädchen ging nicht zu Fuß nach Hause, wie er angenommen hatte, sondern stieg in einen Wagen, bevor er sie erreichen konnte - und er hatte das Nachsehen.
Die Enttäuschung vergrößerte seine Gier. Zornig knurrend blickte er dem davonfahrenden Wagen nach.
Aus der entgegengesetzten Richtung kam ein Linienbus.
Völlig leer. Bis auf den Fahrer.
Das Opfer!

***

Mr. Silver und Roxane begaben sich in das Haus des Franzosen. Der Ex-Dämon blieb in der Diele stehen, und es schien, als würde er die Luft prüfend durch die Nase einziehen.
Roxane nickte. »Ich spüre es auch.«
Die beiden reagierten oft sehr empfindlich auf feindliche Magien. Selbst dann, wenn nur noch Reststrahlungen vorhanden waren. Diesmal wurden sie von ihrer Wahrnehmung nicht überrascht.
Yuums Auge hatte ihnen gezeigt, was sie hier erwartete. Die Hexe und ihr hünenhafter Freund gingen aufmerksam durch das Haus. Auch im Obergeschoß sahen sie sich um.
Erst als sie die Gewißheit hatten, daß sie allein waren, begaben sie sich in Dejoux' Arbeitszimmer.
Yuums Auge hatte ihnen nichts vorenthalten, aber in natura sah das Chaos doch noch schlimmer aus.
»Dejoux wird sich neu einrichten müssen«, sagte Roxane.
Mr. Silver schüttelte mit düsterer Miene den Kopf. »Nein, Roxane, der benötigt keine neue Einrichtung mehr, wenn wir ihn kriegen, der fährt nämlich zur Hölle. Vergiß nicht, er ist ein Ungeheuer.«
Sie versuchten eine oberflächliche Ordnung herzustellen, und Roxane nahm die indische Schatulle in die Hand.
Hoffnungsvoll blickte sie hinein.
»Leer«, stellte sie dann aber enttäuscht fest.
»Die Kralle muß herausgefallen sein«, sagte Mr. Silver. »Dejoux hat sie nicht mitgenommen, das weiß ich ganz genau. Die schwarze Kralle muß hier irgendwo herumliegen.«
Sie suchten den gefährlichen Gegenstand, gingen systematisch und mit größter Gewissenhaftigkeit vor. Auch ihre übernatürlichen

Fähigkeiten nahmen sie zu Hilfe.
Nichts. Keine Kralle.
Mr. Silver starrte in die Schatulle. »Verstehst du das, Roxane? Sie kann sich nicht aufgelöst haben«, sagte der Ex-Dämon.
»Es muß jemand hier gewesen sein und sich die Kralle geholt haben.«
Der Hüne wiegte bedenklich den Kopf. »Das höre ich aber gar nicht gern.«
»Ich hab's auch nicht gern gesagt«, erwiderte die Hexe aus dem Jenseits.
Sie dachten beide an den Mann, der die Kralle schon einmal an seinem Finger getragen hatte. Fystanat hatte ihnen von ihm erzählt und auch davon, was er mit der Höllenkralle angestellt hatte.
Es war möglich, daß dieser Mann sich die Kralle erneut an den Finger gesteckt hatte.
Aber auch etwas anderes war denkbar: Daß sich die wahren Besitzer die schwarze Kralle zurückgeholt hatten.
Was aber war wirklich geschehen?
Roxane und Mr. Silver wußten es nicht.

***

Phil Montgomery gähnte. Das war die letzte Fahrt. Er war für einen erkrankten Kollegen eingesprungen. Man wußte, daß er für solche Aushilfen immer zu haben war, denn er konnte das Geld gut gebrauchen, aber heute reichte es ihm.
Um vier Uhr früh war er aufgestanden. Bis zehn war er mit dem Autobus gefahren, dann hatte er eine halbe Stunde Pause gemacht, und anschließend war der Streß weitergegangen.
Jetzt war es zweiundzwanzig Uhr, und morgen mußte er schon wieder um vier aus den Federn. Manchmal mutete er sich wirklich ein bißchen zuviel zu, aber er wußte, wofür er es tat.
Bald schon würde er seine Ersparnisse zusammenkratzen, zusätzlich einen Kredit aufnehmen und ein Fischgeschäft eröffnen. Und dann würde er nie wieder in einen Autobus steigen. Nicht einmal als Fahrgast.
Er steuerte die Haltestelle an. Ein Mann in unordentlicher Kleidung stand dort. Montgomery taxierte ihn kurz.
Wahrscheinlich betrunken, dachte er, hielt den großen leeren Autobus an und öffnete die pneumatische Tür.
Er ahnte nicht, daß er den Tod einließ.

***

Seltsam patschende Schritte veranlaßten Talia Lambert, sich umzudrehen. Sie stand in der Küche und war dabei, die Einkaufsliste zu ergänzen.
Man konnte sie als eine herbe Schönheit bezeichnen. Vom Leben war

sie nicht allzusehr verwöhnt worden, aber sie beklagte sich nicht, denn einige ihrer Freundinnen hatten es noch schlechter getroffen. Deren Männer tranken, verspielten das Geld, das sie verdienten, gaben es mit anderen Mädchen aus und schlugen ihre Frauen, wenn sie nach Hause kamen.

Talias Mann hingegen war anständig. Er trank wenig, spielte nicht, es gab keine Weibergeschichten. Er liebte Talia und seinen kleinen Sohn Billy.

Er hatte nur das Pech, in seiner Firma als Versager angesehen zu werden.

Wegen der weiten Anreise konnte er nicht mehr täglich nach Hause kommen. Er fuhr am Montag weg und kam am Freitag, meist spätabends, hundemüde nach Hause.

Blieben ihm der Samstag und der Sonntag für die Familie.

Talia litt unter dieser erzwungenen Einsamkeit. Fünf Tage in der Woche kam sie sich wie eine Witwe vor.

Seit einem halben Jahr war er auf der Suche nach einem anderen Job, aber er fand nichts. Allmählich deprimierte ihn das, und Talia wußte nicht, wie sie ihm helfen konnte.

Sie trug ihren Schlafrock über dem Nachthemd und hatte eigentlich schon zu Bett gehen wollen, als ihr ein paar Dinge einfielen, die sie unbedingt noch auf die Einkaufsliste setzen mußte.

Als sie die Schritte vernahm, fuhr sie herum… und setzte ein mildes Lächeln auf.

In der Tür stand ihr kleiner Sohn, das blonde Haar zerzaust, einen kleinen Teddybären unterm Arm. Vier Jahre war Billy alt, und Talia Lambert schenkte ihm ihre ganze Liebe.

Der Pyjama, den Billy trug, würde ihm erst nächstes Jahr passen. Im Moment war er ihm noch zu groß.

»Ja, wen haben wir denn da?« sagte Talia Lambert mit leicht gespitzten Lippen.

»Ich kann nicht schlafen, Mummy«, beklagte sich der Kleine.

Mit nackten Füßen patschte er auf sie zu.

»Wie oft hat dir Mummy schon gesagt, du sollst nicht ohne Hausschuhe gehen, Billy?« Talia ging vor ihren Sohn in die Hocke. »Weißt du, wie spät es schon ist? Du solltest schon lang im Land der Träume sein.«

Sie drehte ihn herum und gab ihm einen liebevollen Klaps auf den Po. »So, nun sei aber ein lieber Junge und geh wieder zu Bett.«

Für gewöhnlich rannte Billy mit seinen kleinen Beinchen los und die Treppe hinauf. Aber diesmal blieb er stehen.

»Was ist los, Billy? Hast du nicht gehört? Marsch ins Bett!«

»Darf ich heute nacht bei dir schlafen? Ich fürchte mich«, sagte der Kleine kläglich.

»Aber Billy. Du brauchst doch hier zu Hause keine Angst zu haben. Ich paß schon gut auf dich auf. Du kannst dich auf mich verlassen. Und nun geh, sonst wird Mummy böse.«

»Aber da draußen ist ein Mann. Er wird in unser Haus kommen.«

»Nun hör doch auf mit dem Unsinn. Draußen ist bestimmt kein Mann.«

»Doch. Ich habe ihn gesehen.«

»Du hast ihn dir eingebildet, Billy. Was sollte denn ein fremder Mann von uns wollen? Wir sind nicht reich. Bei uns gibt es nichts zu holen.«

»Er wird kommen. Ich weiß es. Ich weiß es.«

»Schluß damit«, sagte Talia Lambert energisch. »Du gehst jetzt auf der Stelle nach oben. Wenn du möchtest, darfst du in Dads Bett schlafen, aber ich möchte, daß du *endlich ins Bett gehst*!«

Ein Geräusch ging durch das Haus. Talia zuckte heftig zusammen. Billy warf sich schluchzend gegen sie. »Das ist der Mann, Mummy. Er will herein. Er will uns etwas antun. Ich habe solche Angst.«

»Still«, sagte Talia heiser. »Sei bitte still, Billy.«

Jetzt glaubte sie nicht mehr, daß sich Billy den Mann eingebildet hatte. Sie ging vor dem Kleinen wieder in die Hocke, nahm Billys Gesicht zwischen ihre Hände. »Hab keine Angst, mein Junge. Niemand wird dir etwas tun.«

Während sie das sagte, durchrasten sie schreckliche Gedanken. Es gab Triebverbrecher. Sexualstrolche. Der Kerl konnte herausgefunden haben, daß hier die ganze Woche hindurch kein Mann im Haus war.

Vielleicht bildete er sich ein, aushelfen zu müssen. Billy steckte sie mit seiner Angst an. Das Kind ließ sich nicht beruhigen. Talia redete ununterbrochen auf ihn ein. Er schien sie nicht zu hören, schluchzte und weinte immer lauter. Vielleicht hätte ihn Talia mit einer Ohrfeige zum Schweigen gebracht, aber es widerstrebte ihr, den Jungen zu schlagen. Das hatte sie noch nie getan.

»Hör zu«, sagte sie, und als er nicht still wurde, schüttelte sie ihn leicht. »Nun hör mir doch bitte mal zu!«

Endlich verstummte Billy.

»Sehr brav«, lobte ihn seine Mutter. »Paß auf, du gehst jetzt nach oben und schließt dich in unser Schlafzimmer ein. Verkriech dich unter der Bettdecke und mach die Tür auf gar keinen Fall auf. Hast du mich verstanden? Auf gar keinen Fall, Billy. Erst wenn ich dich darum bitte, öffnest du die Tür, okay?«

Sie wischte ihm die Tränen von den Wangen.

»Was meinst du, wie stolz Dad sein wird, wenn ich ihm erzähle, wie tapfer du gewesen bist. Das wird ihm so mächtig imponieren, daß er dir garantiert ein wunderschönes Spielzeugauto schenken wird.«

»Das Gelbe mit den roten Streifen, das ich bei Mrs. Grimsley gesehen habe?«

»Genau das«, sagte Talia Lambert und nahm ihren Sohn bei der Hand.

Sie führte ihn aus der Küche und scheuchte ihn die Treppe hinauf. Als sie hörte, wie er die Schlafzimmertür schloß und absperrte, atmete sie kurz erleichtert auf, aber dann war die Angst gleich wieder da.

Sie lauschte mit angehaltenem Atem. Ihr Herz schlug schneller. Deutlich vernahm sie das Klopfen, aber sonst hörte sie nichts. Dennoch wußte sie, daß vorhin jemand versucht hatte, die Gartentür zu öffnen.

Aufgewühlt fragte sie sich, wie man sich in so einem Fall verhielt.

»Polizei«, flüsterte sie.

Ja, sie mußte unverzüglich die Polizei verständigen. Man mußte einen Wagen schicken.

Das Telefon stand gleich neben der Treppe. Sie griff nach dem Hörer, hob ihn aus der Gabel und wählte den Polizeinotruf.

»Hallo! Hallo!«

Nichts. Keine Reaktion. Die Leitung war tot. So tot, wie Talia Lambert vielleicht auch bald sein würde.

***

Es hatte ihn große Mühe gekostet, für kurze Zeit menschliches Aussehen anzunehmen, aber wenn er als Monster auf den Autobus gewartet hätte, hätte der Fahrer nicht angehalten.

Die pneumatische Tür öffnete sich mit einem lauten Zischen, und Jacques Dejoux lachte grausam *in sich* hinein. Ein Opfer. Er hatte endlich ein Opfer.

Aufgeregt stieg er ein - und kaufte ein Ticket. Er wollte noch nicht sofort zuschlagen. Wie eine Wildkatze wollte er zunächst mit seinem Opfer »spielen«.

Phil Montgomery sah die knallrote Narbe an der Wange des Franzosen und hielt ihn für einen Raufbold. Für gewöhnlich unterhielt er sich mit den Fahrgästen, wenn er Langeweile hatte, obwohl ihm das die Dienstvorschriften untersagten, denn ein Gespräch konnte den Fahrer ablenken und erhöhte somit das Unfallrisiko.

In diesem Fall fiel es ihm nicht schwer, sich an die Dienstvorschriften zu halten. Der Mann war ihm nicht sympathisch.

Montgomery schloß die Tür, während sich Dejoux setzte. Der Fahrer ließ den Bus langsam anrollen.

Dejoux blickte auf seine Hände und beobachtete grinsend, wie sie zu gefährlichen Tigerpranken wurden.

Montgomery konnte sie nicht sehen. Er sah nur den dämlich grinsenden Fahrgast im großen Innenspiegel, und er sagte sich, der Mann könne sie nicht alle beisammen haben.

Er bog links ab. Dieses Manöver erforderte seine ganze

Aufmerksamkeit. Rasch und kräftig drehte er das Servolenkrad, und als er dann geradeaus weiterfuhr, warf er wieder einen Blick in den Spiegel.

Seine Nackenhärchen stellten sich auf.

Verdammt noch mal, was war denn mit dem Spiegel los?

Was soll denn das? fragte sich Phil Montgomery. Der Kerl hat sich maskiert!

Er sah die kräftigen spitzen Reißzähne und hörte, wie der Tiger aggressiv fauchte. Jetzt legte der Fahrgast die Hände auf die Lehne des Vordersitzes.

Hände? Himmel, nein, das waren keine Hände! Das waren Tigertatzen. Ebenso echt wie der Kopf!

Montgomery fuhr mit einem Schrei herum. Der Spiegel hatte ihm kein Trugbild vorgegaukelt - er hatte tatsächlich einen Tiger im Bus!

Obwohl er es sah, konnte er es nicht glauben.

Du hast in letzter Zeit zuviel gearbeitet! sagte er sich. Deine Sinne spielen dir einen üblen Streich. Du hast eine schreckliche Halluzination.

Der Wertiger erhob sich mit einem ohrenbetäubenden Gebrüll.

Montgomery drehte durch.

Mein Gott, die Bestie ist echt! schrie es in ihm. Er hatte keine Erklärung dafür und nicht die Zeit, nach einer zu suchen. Er mußte schnellstens aus dem Bus raus, sonst war er verloren.

Auf die Straße achtete er schon lange nicht mehr. Prompt kam er von der Fahrbahn ab. Der schwere Autobus rumpelte auf den Gehsteig und streifte den Mast einer Peitschenlampe.

Blitzschnell trat Montgomery auf das Bremspedal. Dadurch wurde der Wertiger nach vorn gerissen, direkt auf den Busfahrer zu. Montgomery stieß einen entsetzten Schrei aus.

Wenn er aufgesprungen wäre, hätte ihn die Bestie erwischt, deshalb ließ er sich zur Seite fallen. Ein Knopfdruck, und die Türen öffneten sich.

Der Wertiger prallte gegen die Frontscheibe.

Montgomery robbte auf die Tür zu. Sie war so nah und doch so schrecklich weit.

Ich muß raus, raus, raus! schrie es in Phil Montgomery. Egal, wie. Und dann muß ich rennen, so schnell wie nie zuvor!

Das Monster packte ihn. Er hörte das häßliche Ratschen von zerreißendem Stoff, kam nicht weiter. Panik überkam ihn und erdrückte fast sein Herz.

Er warf sich herum und stieß die Bestie mit den Beinen von sich. Der Wertiger landete auf dem Fahrersitz, stemmte sich aber sofort wieder hoch.

Inzwischen gelang es Montgomery, aufzuspringen. Er wirbelte herum

und wollte sich mit einem kraftvollen Satz aus dem Bus befördern, aber in dem Moment, als er sich abstieß, traf ein mörderischer Prankenhieb seine Schulter.

Das Scheusal stieß ein triumphierendes Gebrüll aus, und Montgomery schloß mit seinem Leben ab.

***

»Newgate Road«, sagte Mason Marchand. »Waren wir in dieser Straße schon mal?«

»Zweimal schon«, gab ich zurück.

»Ist mir nicht aufgefallen«, sagte der Mann aus der Welt des Guten. »Wir müssen den Tiger finden, Tony. Wir müssen!«

»Ich wüßte nicht, was ich lieber täte, Fystanat«, gab ich zurück. »Aber vielleicht ist er hier gar nicht mehr unterwegs, sondern bereits nach Hause zurückgekehrt. Dann werden ihm Roxane und Mr. Silver einen unvergeßlichen Empfang bereiten.«

Als ich eine Kreuzung überquerte, schrie Mason Marchand plötzlich auf und deutete nach rechts.

Ich bremste augenblicklich. Rückwärtsgang… dann bog ich rechts ab, denn mein Freund hatte mich auf einen Autobus aufmerksam gemacht, der ganz merkwürdig dastand.

»Wir haben ihn gefunden!« platzte es aus Fystanat heraus.

Der Autobus war nicht leer.

Wir sahen den Fahrer und… den Wertiger!

Ich gab Gas. Mein Rover schoß auf den Autobus zu, in dem ein wilder Kampf auf Leben und Tod drohte.

Der Fahrer konnte diesen Kampf niemals gewinnen. Ich sah, wie er aus dem Bus springen wollte, doch ein Prankenhieb riß ihn zurück.

Die letzten Meter. Ich stemmte meinen Fuß gegen das Bremspedal. Die Reifen blockierten und radierten schwarze Striche auf den Asphalt.

Fystanat hatte bereits den Gurt losgehakt. Er machte sich bereit und wollte aus dem Rover springen, sobald dieser zum Stehen gekommen war.

Es ging um Sekunden. Wenn wir nicht schnell genug eingriffen, war der Busfahrer nicht mehr zu retten.

Ich klickte ebenfalls den Sicherheitsgurt los, und dann federte ich gleichzeitig mit dem Mann aus der Welt des Guten aus meinem Auto.

Zum Glück standen alle drei Bustüren offen.

Wir rannten zur hinteren. Ich zog meinen Colt Diamondback aus der Schulterhalfter und entsicherte ihn. Der Revolver war mit geweihten Silberkugeln geladen - tödlich für Monster dieser Art.

Allerdings mußte ich gut treffen.

Ich erreichte die Bustür vor Fystanat, sprang ins Wageninnere, aber

ich konnte nicht schießen, weil der Fahrer und das Monster ständig in Bewegung waren und sich drehten.

»Fystanat!« schrie ich zu Mason Marchand hinaus. »Versuch die beiden zu trennen!«

Er sprintete zur vorderen Tür. Im nächsten Moment ergab sich für mich eine Gelegenheit, zu schießen. Ich drückte auch sofort ab, und die Bestie stieß ein wütendes Gebrüll aus.

Die geweihte Silberkugel hatte ihren Nacken gestreift. Sie ließ von ihrem Opfer ab, und ich hoffte, nun einen tödlichen Treffer anbringen zu können. Aber der Fahrer torkelte mir in die Schußbahn.

»Lassen Sie sich fallen!« schrie ich. »Werfen Sie sich auf den Boden! Schnell!«

Aber er war nicht fähig, zu reagieren. Der erlittene Schock lähmte seinen Geist. Er stierte mich nur an, schien nichts mehr wahrzunehmen, was um ihn herum passierte.

Der Wertiger sah den Mann aus der Welt des Guten auf die vordere Tür zurennen. Fystanat hätte noch einen Moment warten sollen. Er ließ das Monster zu früh erkennen, daß er kein gewöhnlicher Sterblicher war.

Während er rannte, entstand Elmsfeuer auf seinem Körper. Hellblau leuchtete es, und es hätte ihn nicht nur vor dem Wertiger geschützt, sondern diesen auch zur Strecke gebracht.

Als das Ungeheuer das Leuchten sah, stellte es sich nicht, sondern katapultierte sich brüllend aus dem Autobus und ergriff mit langen Sätzen die Flucht.

Ich eilte zum Busfahrer, während Fystanat hinter dem Wertiger her jagte.

Der Mann schien durch mich hindurchzusehen. »Sind Sie verletzt?« fragte ich ihn. Es war sehr wichtig für mich, das zu erfahren, denn eine Verletzung hätte für den Mann schlimme Folgen gehabt: Er wäre ebenfalls zum Wertiger geworden.

Er starrte mich an, sagte nichts.

Ich packte ihn kurzerhand und drehte ihn herum. Er ließ es geschehen. Man konnte im Moment alles mit ihm anstellen. Ich entdeckte zwar einige blutige Abschürfungen, aber die hatte ihm nicht die Bestie zugefügt.

Erleichtert atmete ich auf. Der Mann hatte großes Glück gehabt.

Ich drückte ihn auf eine Bank. »Setzen Sie sich.«

Sobald er saß, verließ ich den Autobus. Aus einer schmalen Gasse kam mir der Mann aus der Welt des Guten entgegen. Ohne Elmsfeuer. Enttäuscht.

»Ich habe seine Spur verloren, Tony«, sagte Mason niedergeschlagen.

Wir versuchten die Spur wiederzufinden, hatten aber kein Glück.

»Er war ungemein schnell«, sagte Fystanat.

»Vielleicht habe ich ihm mit meiner Kugel für heute die Lust am Jagen verdorben«, sagte ich. »Dann begibt er sich jetzt möglicherweise nach Hause.«

»Das wäre zu schön, um wahr zu sein. Ist der Busfahrer verletzt?«

»Nein.«

»Wenigstens ein Lichtblick.«

»Du hättest das Elmsfeuer noch einige Augenblicke zurückhalten sollen«, sagte ich.

Fystanat nickte zerknirscht. »Ich weiß, daß ich die Sache verdorben habe, Tony. Ich könnte mich deswegen ohrfeigen.«

»Wir machen alle mal einen Fehler«, tröstete ich den Mann aus der Welt des Guten. »Wir haben ja noch zwei Eisen im Feuer, von denen der Wertiger nichts weiß: Roxane und Mr. Silver.«

***

Die Leitung war tot. Talia Lambert ließ den Hörer zitternd sinken. Dieser Mann mußte dafür gesorgt haben, daß sie nicht telefonieren und Hilfe herbeirufen konnte.

Ich bin ihm ausgeliefert, dachte Talia bebend.

Sie legte den Hörer auf die Gabel und begab sich in die Küche. War es richtig gewesen, Billy nach oben zu schicken? Wäre es nicht vernünftiger gewesen, ihn zu schnappen und aus dem Haus zu laufen? Aber hätte in diesem Fall nicht die Gefahr bestanden, daß sie dem Mann direkt in die Arme gerannt wäre?

Talia lauschte fröstelnd. Sie bildete sich eine Menge unheimlicher Geräusche ein, glaubte, den Mann um das Haus schleichen zu hören.

Da! Rüttelte er nicht soeben an einem der Fenster? Wenn er wirklich ins Haus wollte, konnte ihn Talia nicht davon abhalten. Er brauchte nur eine Scheibe einzuschlagen…

Talia legte die schweißfeuchten Hände auf ihre heißen Wangen.

Geh weg! flehte sie im Geist. Ich bitte dich, mach, daß du fortkommst!

Ganz deutlich vernahm sie das Rütteln an der Gartentür, und ihre furchtbare Angst erstickte den Schrei, den sie ausstoßen wollte. Sollte sie nach oben laufen und Billy bitten, sie einzulassen?

Über eines der Fenster wischte ein Schatten. Groß, schwarz, unheimlich. Talia traf vor Schreck fast der Schlag. Verzweifelt schüttelte sie den Kopf.

»Nein«, preßte sie mühsam hervor. »Geh… Geh…«

Aber sie wußte, daß der Mann bleiben würde. Auf Zehenspitzen schlich sie in die Küche, während draußen die Schritte des Kerls knirschten.

Sie öffnete vorsichtig eine Schublade. Ihre Augen schwammen in Tränen. Sie konnte kaum noch etwas sehen. Sie wischte sich die

Tränen mit einem Stofftaschentuch weg und nahm das längste und schärfste Messer aus der Lade. Ihre Finger verkrampften sich um den Griff. Sie drehte sich langsam um… und *wußte* plötzlich, daß der Mann nicht mehr draußen, sondern bereits im Haus war.

Sie glaubte seine Nähe zu spüren. Würde sie sich mit dem Messer verteidigen können?

Sie war dazu entschlossen, und wenn sie keine andere Wahl hatte, würde sie den Mann sogar töten.

Sie durfte nicht zögern. Oben wartete Billy auf sie!

Talia Lambert hätte sich am liebsten im finstersten Winkel des Hauses verkrochen. Aber es nützte nichts, den Kopf in den Sand zu stecken. Sie mußte sich wehren, mußte sich und Billy verteidigen.

Es war nicht leicht für eine Frau, allein zu sein, das zeigte sich in dieser Situation wieder. Wenn ihr Mann hier gewesen wäre, hätte sie nicht so entsetzliche Angst gehabt.

Hoffentlich bleibt Billy, wo er ist, dachte Talia, während sie nach dem Lichtschalter tastete. Einen Augenblick später war es finster in der Küche.

Ihr Vorteil war, daß sie sich auch ohne Licht im Haus zurechtfand. Hoffentlich nutzte ihr das etwas. Mit rasendem Puls und wild hämmerndem Herzen wagte sie sich aus der Küche.

Sie schüttelte die Hausschuhe ab, um noch lautloser gehen zu können und pirschte sich an die Wohnzimmertür heran. Sie war nicht sicher, aber sie glaubte ganz kurz, die Silhouette eines Mannes zu sehen.

Aber dann war die Gestalt weg, und Talia konnte sich auch geirrt haben.

Es überstieg fast ihre Kraft, das Wohnzimmer zu betreten, und sie hätte es wohl nicht getan, wenn sie das Messer nicht bei sich gehabt hätte.

Es war grauenvoll, in dieses schwarze Nichts zu treten. Ringsherum konnte die Gefahr lauern. Aus welcher Richtung würde der Eindringling sie angreifen?

Befand er sich in diesem Moment etwa hinter ihr? Talia zuckte herum und stach mit dem Messer zu, aber die Klinge fuhr ins Leere.

Und dann griff der Mann mit der Tigerkralle an. Weathers hatte sich hinter dem Wohnzimmerschrank verborgen gehalten. Seine Augen hatten sich rasch an die Dunkelheit gewöhnt, und er konnte Talia Lambert vage erkennen.

Als sie sich umdrehte, kehrte sie ihm den Rücken zu, und auf diesen Moment hatte er gewartet. Er stieß sich ab und stürzte sich auf die Frau.

Sie wurde durch eine schnelle Bewegung alarmiert und drehte sich wieder zurück. Ein harter Schlag traf sie und warf sie gegen den Wohnzimmertisch.

Sie stieß einen heiseren Schrei aus und stach in blinder Angst um sich, ohne Weathers auch nur ein einzigesmal zu treffen. Er nahm ein Kissen von der Couch und hielt es schützend vor seinen Körper.

Diesmal traf Talia. Aber nur das Kissen. Die scharfe Klinge schlitzte es auf, und eine helle Schaumgummifüllung rieselte heraus.

Weathers schleuderte seinem Opfer das Kissen ins Gesicht.

Wieder schrie Talia.

Weathers wollte sie packen, aber sie schaffte es irgendwie, ihn zurückzustoßen, und wieder hieb sie mit dem Messer zu, ohne den Gegner zu sehen.

Billy hatte die Schreie der Mutter gehört, und er schrie nun ebenfalls.

»Mummy! Mummy, ich habe solche Angst!« Seine dünne Stimme wurde von der geschlossenen Schlafzimmertür gedämpft.

Talia konnte nur hoffen, daß er die Tür nicht aufschloß. Die Stimme ihres Kindes ließ sie über sich selbst hinauswachsen. Sie raffte ihren ganzen Mut zusammen und griff den Mann, der sie töten wollte, an.

Der Besessene wich zurück. Talia Lambert schlitzte sein Jackett auf. Es hätte ihr auch nichts ausgemacht, wenn die Klinge ihn tödlich erwischt hätte. Es sollte nur endlich vorbeisein.

Weathers gelang es jedoch immer wieder, sich vor der Klinge in Sicherheit zu bringen, und Talia hatte bald nicht mehr die Nerven, ihn weiter zu attackieren.

Atemlos stand sie da, und im Obergeschoß weinte ihr Kind…

Weathers verlor die Geduld. Er hatte nicht mit einer so wilden, verzweifelten Gegenwehr gerechnet. Diese Frau kämpfte ja wie ein Mann.

Er wich zur Seite, setzte seinen Fuß gegen die fahrbare Hausbar und gab ihr einen kraftvollen Tritt. Der Wagen sauste auf Talia zu. Die Gläser und Flaschen, die darauf standen, klirrten laut, und Talia versuchte auszuweichen, aber sie war nicht schnell genug.

Die Hausbar prallte gegen sie.

Sie verlor das Gleichgewicht und stürzte. Beinahe hätte sie sich dabei selbst das Messer in den Körper gestoßen. Weathers hechtete sich auf sie. Sein Körper preßte sie auf den Boden, und sie stach in ihrer panischen Angst zu.

Diesmal traf die Klinge.

Weathers zuckte zusammen und stöhnte laut auf. Er fiel zur Seite und regte sich nicht. Talia glaubte, ihn getötet zu haben. Zitternd und fast schon am Ende ihrer Kräfte stand sie auf.

Aber auch Weathers erhob sich.

Talia merkte es nicht sofort, doch dann vernahm sie den rasselnden Atem des Besessenen und begriff, daß sie noch lange nicht gerettet war.

Sie stürzte aus dem Wohnzimmer, stolperte, fiel nach vorn und

prallte gegen die Tür der Waschküche. Mit ihrem Körper rammte sie die Tür auf.

Sie verlor das Messer, während die Tür, deren obere Hälfte aus Glas bestand, zur Seite schwang, gegen die Wand knallte und scheppernd zurückkam.

Wie durch ein Wunder war das Glas heil geblieben.

Talia landete auf dem Boden, rollte herum und versetzte der Tür einen Stoß. Sie fiel ins Schloß, und Talia drehte sofort den Schlüssel herum.

Ihr war nicht bewußt, wie sinnlos das war. Wie hätte das Glas den Besessenen aufhalten sollen?

Weathers warf sich einfach durch die Tür. Mit den Fäusten zertrümmerte er die Scheibe. Ein Splitterregen prasselte auf die schreiende Frau herab.

Weathers stürzte, rollte über die Schulter ab und kam sofort wieder auf die Beine. Er knipste eine Pendelleuchte an, und ihr Licht riß das entsetzte Gesicht der verzweifelten Frau aus der Dunkelheit.

Sie hatte nicht mehr die Kraft, sich zu erheben, preßte sich an die Tür und schlug mit der Faust wie von Sinnen dagegen, als würde es jemanden im Haus geben, der sie retten könnte.

Sie schrie ohne Unterlaß.

Und der Schatten des Mörders schob sich langsam über Talia Lambert.

***

Es dauerte geraume Zeit, bis der Busfahrer ansprechbar war. Ich riet ihm, sich ablösen zu lassen, denn in seinem Zustand war es nicht ratsam, die Fahrt fortzusetzen. Doch er sagte, es wäre die letzte Fahrt, er müsse den Bus nur noch in die Garage bringen, und da dies nicht mehr weit war, hielten wir ihn nicht davon ab.

Nach wie vor war er vollkommen verwirrt. »Ich habe etwas erlebt, was es eigentlich nur im Alptraum geben kann.«

»Leider war es kein Alptraum«, sagte ich.

»Ich mußte einen Bericht schreiben.«

»Wird man Ihnen glauben?«

»Nein. Man wird mich für geistig unzurechnungsfähig erklären und fristlos entlassen.«

»Dann ersparen Sie sich diesen Bericht«, riet ich dem Busfahrer.

»Können Sie mir erklären, wie all das möglich ist?«

Ich hätte es ihm erklären können, aber es hätte mich zuviel Zeit gekostet, deshalb sagte ich nein.

»Wenn Sie nicht eingegriffen hätten, wäre ich verloren gewesen«, sagte Montgomery. »Ich weiß nicht einmal, wem ich diese Rettung zu verdanken habe.«

»Ich heiße Ballard. Tony Ballard. Und das ist Mason Marchand.«
Der Fahrer drückte uns beiden fest die Hand.
»Wir müssen gehen«, sagte ich.

***

Der Besessene lachte grausam. »Jetzt ist es aus. Du wirst sterben!«
Talia war am Ende. Sie konnte nicht einmal mehr schreien. Billy schluchzte laut. »Mummy, was ist mit dir?« fragte er, aber Talia hörte das dünne Stimmchen kaum noch. Wie ein Häufchen Elend hockte sie auf dem Boden, schüttelte immer wieder den Kopf und flüsterte flehend: »Nein… Bitte nicht… Nein…«
Aber Weathers hatte kein Mitleid mit der Frau. Sie hatte ihn mit dem Messer verletzt, aber der Schmerz hielt sich in erträglichen Grenzen.
Die Frau würde dafür die Quittung bekommen.
Er hob die Hand mit der schwarzen Kralle und trat an Talia Lambert heran. Sie vermochte ihn nicht länger anzusehen, senkte in ihr grausames Schicksal ergeben den Kopf und wartete auf das Ende.

***

Wieder wußten wir nicht, wo der Wertiger war, und dabei hatte ich ihn bereits vor meinem Revolver gehabt. Manchmal laufen die Dinge wie verhext ab.
Ich fuhr zu Dejoux' Haus zurück, parkte meinen Rover aber nicht direkt davor.
Als wir auf das Gebäude zugingen, angelte ich sicherheitshalber meine Waffe aus der Schulterhalfter. Diese Vorsichtsmaßnahme erwies sich aber wenige Augenblicke später als unnötig. Im Haus des Franzosen erwartete uns keine unliebsame Überraschung, leider aber auch keine erfreuliche.
Fystanat und ich hätten gejubelt, wenn Roxane und Mr. Silver geschafft hätten, was uns nicht gelungen war, doch Dejoux war noch nicht heimgekommen.
Die Tatsache, daß er immer noch dort draußen durch die Nacht lief, gefiel mir ganz und gar nicht.
»Habt ihr wenigstens die schwarze Kralle?« wollte Mason Marchand wissen.
Mr. Silver hielt ihm die leere Schatulle hin. »Sie ist verschwunden. Jemand muß sie sich geholt haben, während wir uns auf dem Weg hierher befanden.«
»Da läuft einem doch wirklich die Galle über«, knurrte der Mann aus der Welt des Guten.
Roxane und Mr. Silver hatten inzwischen eine Menge Notizen gesichtet, und eine davon war ihnen besonders ins Auge gesprungen, weil sie mehrmals rot unterstrichen war, und weil sich daneben eine Zeichnung befand, die die verschwundene schwarze Kralle darstellte.

Mr. Silver machte mich darauf aufmerksam. »Hier haben wir einen Namen und eine Adresse«, sagte er. »David Gilling, City Road 81. Ich wette, der Mann ist für unseren Fall interessant, Tony.«

»Soll ich ihn aufsuchen?« fragte Fystanat.

»Nicht allein«, sagte ich. »Ich komme mit dir.«

»Du traust mir nichts mehr zu«, brummte der Mann aus der Welt des Guten.

»Aber nein…«

Er winkte ab. »Laß nur, Tony. Ich kann dich verstehen. Aber ich werde versuchen, meinen Fehler wiedergutzumachen.«

»Davon bin ich überzeugt, Fystanat«, sagte ich. »Darf ich dich trotzdem zu Gilling begleiten?«

»Na schön.«

Ich wandte mich an Mr. Silver und seine Freundin. »Ihr haltet inzwischen hier weiter die Stellung.«

»Hoffentlich geht uns der Wertiger ins Netz«, sagte der Ex-Dämon. »Sein nächstes Opfer hat bestimmt nicht mehr soviel Glück wie der Busfahrer.«

***

Weathers schlug zu, und die schwarze Kralle hätte Talia Lambert getötet, wenn nicht in diesem Moment ein dumpfes Brüllen durch das Haus gegangen wäre, das die Todeskralle wenige Zentimeter vor dem Hals der Frau stoppte.

Das Gebrüll des Wertigers riß den Besessenen regelrecht zurück.

Talans Magie hatte sie zusammengeführt, das Monster und den Mann mit der schwarzen Kralle. Sie waren keine Feinde mehr, sondern Verbündete auf einer schwarzen Ebene.

Der Wertiger und der Besessene mit der Todeskralle gehörten zusammen, und Weathers verspürte den unbändigen Wunsch, sich mit der Bestie zusammenzuschließen.

Er hatte den Wertiger mit Hilfe der schwarzen Kralle geschaffen. Obwohl er Dejoux' Verwandlung nicht miterlebt hatte, wußte er jetzt davon.

Es gab diesbezüglich keine Geheimnisse mehr für ihn. Er vermochte gewissermaßen hinter die schwarzen Kulissen zu sehen, erkannte Zusammenhänge, die ihm noch vor kurzem fremd und unvorstellbar gewesen waren.

Dejoux war in der Nähe. Er hatte sein Gebrüll vernommen, und plötzlich war ihm diese neue Verbindung wichtiger als der Mord an Talia Lambert.

Er ließ von ihr ab, schloß die Tür auf, öffnete sie und schob die Frau achtlos zur Seite. Irgendwo dort draußen wartete der Wertiger auf ihn.

Weathers verließ das Haus. Im Obergeschoß wimmerte Billy

Lambert, doch das kümmerte den Besessenen nicht mehr. Er trat in die schwarze Nacht hinaus und blickte sich suchend um.

Es raschelte in den nahen Büschen, und dann schnellten Zweige auseinander, und der Wertiger zeigte sich. Weathers ging auf ihn zu. Er wußte, daß er das Monster nicht zu fürchten brauchte.

Ihm fiel auf, daß der Wertiger verletzt war, und nun spürte auch er die Verletzung, die ihm Talia Lambert zugefügt hatte, stärker.

Weathers musterte das kräftige Ungeheuer.

»Ich bin verletzt«, sagte er. »Du auch.«

Das Monster stieß ein zorniges Fauchen aus. Langsam verwandelte sich die Bestie in jenen Mann, der einst Weathers' Boß gewesen war. Jetzt waren sie gleichberechtigte Höllenpartner. Keiner würde dem anderen mehr Befehle erteilen. Sie würden von nun an alles gemeinsam tun.

Dejoux zog Weathers hinter die Büsche und erzählte ihm, wie er zu seiner Verletzung gekommen war. Die Wunde behinderte ihn, deshalb wollte er in dieser Nacht nichts mehr unternehmen.

Er schlug vor, in sein Haus zurückzukehren. Weathers war damit einverstanden. Auch ihm würde es morgen bessergehen.

Und er würde sich bis dahin eine Verletzung beigebracht haben, die auch ihn zum Wertiger machte.

***

»Billy!« Talia vernahm das Schluchzen ihres Kindes und kämpfte sich mühsam hoch.

Sie konnte nicht begreifen, warum sie noch lebte, warum der schreckliche Kerl von ihr abgelassen hatte. Aber sie suchte nach keiner Antwort, sondern nahm die Tatsache einfach hin und schleppte sich mit schweren Schritten aus der Waschküche.

Billy weint! dachte sie. Ich muß zu ihm!

Mütter vermögen Unmenschliches zu leisten, wenn sie ihre Kinder weinen hören. Wäre Billy nicht gewesen, hätte Talia Lambert bestimmt das Bewußtsein verloren. Für Billy riß sie sich zusammen. Für ihren Sohn mobilisierte sie die allerletzten Kraftreserven, die gerade noch ausreichten, um das Obergeschoß zu erreichen.

Vor ihr lag der düstere Flur.

Talia legte ihre zitternden Hände auf das weiße Holz von Billys Tür und hatte große Mühe, seinen Namen auszusprechen.

»Billy!« krächzte sie. »Billy, hörst du mich? Ich bin es, deine Mummy.«

»Mummy!« schluchzte der Junge auf.

»Würdest du bitte die Tür aufschließen?«

Billy hörte sie nicht. Er weinte wieder laut.

»Billy«, sagte die bebende Frau eindringlich. »Bitte laß mich rein.«

Endlich klackte das Schloß, und dann öffnete sich die Tür. Talia Lambert trat ein. »Oh, Billy.«

Sie nahm ihn hoch.

»Mummy…« Der Kleine vergrub sein Gesicht in ihrem Hals, weinte und zitterte.

»Es ist vorbei, mein Junge«, sagte Talia. »Es ist alles wieder in Ordnung. Der Mann ist weg.«

Sie schloß die Tür und sperrte sicherheitshalber auch ab. Dann begab sie sich mit Billy auf dem Arm zum Fenster. Billys Gesicht ruhte immer noch auf ihrem Hals, und sie spürte seine heißen Tränen auf ihrer Haut.

In der Dunkelheit bewegten sich zwei Gestalten.

Schemen…

Sie entfernten sich, und Talia Lambert dankte dem Himmel dafür.

Sie legte Billy aufs Bett, sprach beruhigend auf ihn ein und streichelte ihn unermüdlich. Sie erzählte ihm viel, um ihn abzulenken.

Billy fischte sich seinen Teddy, umarmte ihn wie seinen allerbesten Freund und schloß die Augen. Talia zog den Schlafrock aus und legte sich neben ihn.

Billy schlief schon bald. Kinder vergessen schnell.

***

Talan 12 und Talan 13 hatten sich in die Wohnung des Verräters begeben. Mit äußerster Akribie durchsuchten sie sie. Keinen Raum ließen sie unbeachtet, und in David Gillings Schlafzimmer wurden sie schließlich fündig.

Sie setzten sich sofort mit Talan 1 in Verbindung. Don Suzman hatte bereits ungeduldig auf ihren Anruf gewartet.

Ihr Bericht fiel kurz aus. Sie beschränkten sich auf das Nötigste, denn Telefonen durfte man nicht trauen. Durch einen technischen Fehler konnte es passieren, daß sich jemand in ihr Gespräch wählte und mitbekam, was lief. Dann hätten sie unter Umständen im Handumdrehen die Polizei am Hals gehabt, und danach stand ihnen überhaupt nicht der Sinn.

Talan 1 sagte seinen Brüdern, er sei mit ihrer Arbeit zufrieden, und er beorderte sie ins Bethaus zurück.

Sie wollten Gillings Wohnung verlassen, aber dann kam ihnen etwas dazwischen.

Ein Wagen.

Ein schwarzer Rover…

***

»Hier muß es sein«, sagte ich und setzte meinen Fuß mit Gefühl aufs Bremspedal. Vor dem Haus, in dem David Gilling wohnte, war Platz für zwei Autos. Ich machte es mir mit dem Rover in dieser großen

Lücke bequem.

Fystanat stieg aus. Seiner Miene war anzusehen, daß er immer noch sauer auf sich war. Er verzieh sich seinen Fehler nur sehr schwer.

»Mach nicht so ein Gesicht«, sagte ich. »Wir bringen die Sache ins Lot.«

Er nickte, aber so ganz schien er von meinen Worten nicht überzeugt zu sein.

Wir betraten das Gebäude, und wenig später stellten wir fest, daß Gillings Wohnungstür aufgebrochen worden war. Ich warf Fystanat einen irritierten Blick zu.

»Sieht so aus, als wäre bereits jemand vor uns hier gewesen«, raunte Mason Marchand.

Ich legte meine Hand auf die Tür und drückte sie vorsichtig auf. Lautlos schwang sie zur Seite, und wir blickten in eine finstere, verwaiste Wohnung.

Ich trat ein, und meine Nackenhärchen sträubten sich. Fystanat folgte mir und schloß die Tür hinter sich.

»Mach mal Licht«, sagte ich.

Mason Marchand suchte den Schalter, und Augenblicke später war es hell in der Diele. Sämtliche Türen standen offen. Küche, Bad, WC, Wohnzimmer, Schlafzimmer. Alle Räume waren von der Diele aus zu erreichen.

»Jemand muß hier schon herumgeschnüffelt haben«, sagte Fystanat.

»Mal sehen, was für uns übriggeblieben ist«, sagte ich.

»Das hier!« sagte plötzlich eine fremde, schneidende Stimme, und dann traten uns zwei Kerle entgegen, mit denen garantiert nicht gut Kirschen essen war.

Sie machten einen gefährlichen Eindruck, und ihre Gefährlichkeit erhöhte sich noch durch die Kanonen, die sie in ihren Händen hielten.

Ein Blick in ihre kalten Augen verriet mir eine ganze Menge. Zum Beispiel auch, daß diese Männer nicht einmal vor einem Mord zurückschrecken würden.

»Pfoten hoch!« kommandierten sie, und ich kam ihrer Aufforderung sofort nach.

Fystanat jedoch zögerte.

»Was ist mit dir?« wurde er angeherrscht. »Brauchst du eine Extraeinladung?«

Der Mann aus der Welt des Guten wollte nicht schon wieder einen Fehler machen, deshalb streifte er mich mit einem raschen Blick. Als ich kaum merklich nickte, hob auch er die Hände.

Die Kerle befahlen uns, ins Wohnzimmer zu gehen. Dort mußten wir uns an die Wand stellen.

»Wer seid ihr? Was habt ihr hier zu suchen? Arbeitet ihr für Dejoux?«

Mit der letzten Frage klärten sie automatisch, daß sie nicht auf

Dejoux' Seite standen.
»Wir arbeiten weder für Dejoux noch für sonst jemanden«, erwiderte ich. »Wir kochen unsere eigene Suppe.«
»In die wir euch jetzt spucken werden.«
»Genau genommen habt ihr auch kein Recht, hier zu sein«, sagte ich. »Wäre es denkbar, daß wir die gleichen Ziele verfolgen?«
»Glaube ich kaum«, sagte einer der beiden Männer. »Und jetzt heraus mit der Sprache. Was wollt ihr in Gillings Wohnung?«
»Was wollt ihr hier?« fragte ich zurück.
»Wir stellen die Fragen!« schnauzte mich der andere Mann an. »Los, dreht euch um. Hände gegen die Wand!«
Fystanat und ich gehorchten, obwohl mir dieser Ton gehörig gegen den Strich ging, aber eine Kanone in der Faust ist ein schwerwiegendes Argument. Und zwei Kanonen wiegen doppelt soviel.
Einer der beiden Männer setzte mir seinen Ballermann an die Niere und sagte: »Keine Bewegung, Freundchen. Nun wollen wir mal sehen, was du so alles bei dir trägst.«
»Ich glaube nicht, daß für dich etwas Passendes dabei ist«, gab ich zurück.
»Schnauze!«
Auch Fystanat wurde die Waffe angesetzt, und das konnte mein Freund aus der Welt des Guten nicht vertragen. Er war nicht bereit, dieses Spiel noch länger mitzuspielen. Und er beendete es auf eine Art, die unsere beiden Gegner überraschte.
Es war auf einmal ein Knistern zu hören, und dann flammte das Elmsfeuer auf. Innerhalb eines Sekundenbruchteils tanzte es auf Fystanats Kopf, auf den Schultern, den Armen. Die Kerle waren derart verblüfft, daß sie die Waffen in ihren Händen völlig vergaßen.
Der Moment war gekommen, das Blatt zu wenden, und ich handelte. Blitzschnell drehte ich mich um und stieß zunächst einmal die Waffe, die mich bedrohte, zur Seite.
Dann schlug ich zu, und der Kerl mußte den Treffer voll nehmen. Er krachte mit dem Rücken gegen einen Schrank.
Ich schnappte mir den Revolverarm und schlug ihn mehrmals gegen die Wand, damit der Kerl die Kanone fallen ließ. Als sie zu Boden polterte, fühlte ich mich gleich etwas wohler.
Es ist ein mieses Gefühl, vor der Mündung einer geladenen Waffe zu stehen. Jeder, der schon mal in dieser Situation war, wird mir recht geben.
Mein Gegner versuchte, die verlorenen Punkte aufzuholen, doch ich nahm ihm jede Chance, und schließlich fällte ich ihn mit einem überraschend angesetzten Karatetritt. Die Wucht des Treffers war so groß, daß er sich auch noch überschlug und groggy liegenblieb. Ich

beugte mich über ihn.

»So, und nun wollen wir sehen, was *du* bei dir trägst.«

Doch bevor ich daranging, seine Taschen zu leeren, band ich ihm die Hände mit seinem Gürtel zusammen.

»Talans Rache ist dir gewiß!« spie der Kerl mir haßerfüllt ins Gesicht.

»Wer ist Talan?« wollte ich wissen.

Der Mann preßte die Kiefer zusammen und schwieg. Fystanat hatte seinen Gegner schon vor mir erledigt. Das Elmsfeuer erlosch, und auch mein Freund fesselte seinen Widersacher.

Dann holten wir alles aus den Taschen, was die Männer bei sich hatten. Wir trennten Wichtiges von Unwichtigem und trafen bei letzterem wieder eine Auslese.

Zwei Dinge blieben schließlich übrig, denen wir uns sofort widmen wollten: David Gillings Notizbuch und eine Tonbandkassette.

Im Notizbuch standen die Adressen von drei Männern. Jacques Dejoux' Anschrift an erster Stelle, dann kam ein Mann namens Burt Weathers an die Reihe und der Dritte im Bunde war ein gewisser Eddie Greenaway.

Diese Notiz war rot eingekreist, und daneben hatte Gilling - wie Dejoux - eine schwarze Kralle gezeichnet.

»Was wißt ihr über die schwarze Kralle?« fragte ich die beiden Männer. »Sollte der Inder sie euch bringen?«

Sie schauten mich verblüfft an. »Was weißt du von Nibab Sakkri?«

»Daß er mit der schwarzen Kralle nach London kam, überfallen und beraubt wurde«, sagte ich.

Zorn funkelte in den Augen der Männer. »Die Verbrecher, die das getan haben, werden sterben!«

»Der Franzose ließ die Kralle rauben.«

»Das wird er büßen. Die Kralle ist ein Heiligtum.«

»Sie ist eine gefährliche Waffe«, behauptete ich.

»Wieso weißt du von ihr?«

»Ich habe gesehen, was einer der Verbrecher damit angerichtet hat. Er verletzte Dejoux, und dieser wurde zum Wertiger.«

»In Talans Kralle befindet sich die Kraft der Hölle.«

Mir schwante etwas. »Betet ihr diese Kraft etwa an?«

»Wir verehren Talan, den Tigergott. Er lebte vor langer Zeit in Indien. Aber seine Magie existiert noch, wie du siehst. Du solltest uns laufenlassen, Ballard. Es gibt mehr als nur zwei Talan-Jünger. Unsere Brüder werden euch jagen und töten, wenn sie erfahren, was ihr getan habt.«

»Was wir getan haben, läßt sich verantworten«, knurrte ich. »Weshalb seid ihr in Gillings Wohnung eingebrochen?«

»Talan 9 entpuppte sich als Verräter.«

»Gilling? Ist er Talan 9?«

»Er war es. Er lebt nicht mehr.«
»Ihr habt ihn…«
»Liquidiert. Und unsere Brüder werden auch jene liquidieren, die es gewagt haben, sich an unserem Heiligtum zu vergreifen. Dejoux hat jedoch nichts zu befürchten, wenn ihn Talan zu seinem Ebenbild gemacht hat.«
Mir war plötzlich, als hätte mich jemand mit Eiswasser übergossen. Ein entsetzlicher Gedanke war mir soeben gekommen. Der Inder Nibab Sakkri wollte den Talan-Jüngern die schwarze Kralle überbringen.
Die Sache hatte nicht ganz geklappt, aber die Sekte würde mit Sicherheit alles daransetzen, um die Kralle wiederzubekommen. Und dann? Diese Leute würden das Heiligtum aus Indien nicht nur anbeten. O nein, sie würden sich nacheinander mit dieser Höllenkralle eine Verletzung zufügen, damit der Keim des Bösen in ihr Blut gelangte, und sie würden alle zu Talans Ebenbild werden.
Wenn sich dieser Alptraum erfüllte, würde es in London bald von Wertigern wimmeln!
Ich wußte nicht, wie viele Mitglieder die Talan-Sekte hatte, und unsere Gefangenen verrieten es mir nicht. Sie sagten nur: »Genug.« Und das reichte, um mir den kalten Schweiß aus den Poren zu treiben.
Diese Wahnsinnigen durften die schwarze Kralle nicht in die Hände bekommen, sonst brach ein Schrecken über London herein, wie es ihn noch nie gegeben hatte.
Ich löcherte die Gefangenen mit weiteren Fragen, doch sie wurden immer schweigsamer, und bald war aus ihnen überhaupt nichts mehr herauszubekommen!
»Wir hören uns das Band an«, entschied ich.
»Du solltest dein Glück nicht allzusehr strapazieren«, sagten die Talan-Jünger. »Wir wissen nicht, warum du dich so sehr einsetzt, aber es ist auf keinen Fall klug, sich gegen Talan zu stellen.«
»Wir werden die Stadt von seinem magischen Gift säubern«, sagte ich nur.
Fystanat stellte ein Transistorradio mit Kassettenteil auf den Wohnzimmertisch und legte die Kassette, die wir bei den Kerlen gefunden hatten, ein.
»Ihr macht den größten Fehler eures Lebens!« behaupteten die Talan-Jünger. »Ihr habt uns besiegt, aber gegen Talans Magie könnt ihr nichts ausrichten.«
»Es wird sich herausstellen, was Talans Magie wert ist«, erwiderte ich und nickte Mason Marchand zu. »Fang an.«
Der Mann aus der Welt des Guten drückte auf den Wiedergabeknopf, und das Band begann zu laufen. Es stellte sich heraus, daß David Gilling ein Telefonat aufgezeichnet hatte. Vielleicht, um gegen

Jacques Dejoux etwas in der Hand zu haben.

Dejoux meldete sich, und Gilling sagte: *»Hallo, Dejoux, hier spricht Gilling. Erinnern Sie sich noch an mich? Wir hatten schon mal miteinander zu tun. Ist schon eine Weile her. Drei Jahre etwa. Sie bekamen von mir damals den Tip mit dem Overland Truck. Ihre Freunde konnten sich ganz schön was unter den Nagel reißen.«*

»Ich erinnere mich«, sagte Dejoux knapp.

»Sie haben mich damals mit lächerlichen tausend Pfund abgespeist.«

»*Sie hätten das Geschäft mit uns nicht machen müssen.*«

»*Ach was, vergessen wir's. Ich bin nicht nachtragend. Aber ich habe dazugelernt.*«

»*Schön für Sie. Was wollen Sie?*«

»*Ich könnte Ihnen wieder einen Gefallen tun. Ich hätte wieder einen Bombentip für Sie, aber diesmal würde ich dreißig Prozent vom Kuchen verlangen.*«

»*Wie groß wäre der Kuchen?*«

»*Oh, er läge so in der Größenordnung von einer halben Million… Pfund Sterling, versteht sich.*«

»Das wäre ein schöner Happen«, mußte Dejoux zugeben.

Gilling lachte. *»Finde ich auch. Und ich habe natürlich sofort wieder an Sie gedacht.«*

»Was ist es diesmal? Wieder ein Truck?«

»*Nein, etwas viel Einfacheres. Arbeiten Eddie Greenaway und Burt Weathers noch für Sie?*«

»*Ja.*«

»*Für die beiden ist das ein Kinderspiel. Ich bin seit einem Jahr Mitglied einer geheimen Sekte. Eigentlich dürfte ich nicht darüber sprechen. Wenn meine Brüder erführen, daß ich gequatscht habe, würden sie mich einen Kopf kürzer machen. Unsere Gesetze sind verdammt streng, aber ich denke, daß ich mich auf Sie verlassen kann.*«

»Was ist das für eine Sekte?« wollte Dejoux wissen.

»Wir beten zu Talan, dem Tiger. Die Lehre kommt aus Indien. Im Gegensatz zu vielen anderen Sekten verabscheuen wir das Gute und verherrlichen das Böse, denn es wird eines Tages die Welt überwuchern und beherrschen.«

»Ich interessiere mich nicht für eure verrückte Lehre. Kommen Sie zu dem Punkt, wo es für mich interessant wird«, verlangte Dejoux.

»Wir sind neunzehn Talan-Jünger. Ich bin Talan 9. Der Anführer unserer Sekte, Don Suzman, ist Talan 1.«

»Auch das interessiert mich nicht«, sagte Dejoux barsch. *»Kommen Sie zum Kern der Sache, Gilling!«*

»Ich bin schon dabei, Dejoux« erwiderte der Verräter. *»Unsere Vereinigung hat einen guten Kontakt zur Muttersekte in Indien. Deshalb hat man sich entschlossen, uns eine Auszeichnung ganz besonderer Art*

zukommen zu lassen. Man wird uns ein Heiligtum senden: Talans schwarze Kralle. Ein Bote namens Nibab Sakkri wird sie von Bombay nach London bringen, damit wir sie verehren und anbeten können. Sie bekommen von mir die genaue Ankunftszeit des Boten und noch ein paar Tips dazu, wie sich Ihre Männer die Kralle holen können.«

»Mann, Sie wollen mich wohl auf den Arm nehmen«, sagte der Franzose ärgerlich. *»Eine Kralle? Denken Sie allen Ernstes, ich würde meine Männer losschicken, damit sie eine dämliche Kralle klauen?«*

»Das ist keine dämliche Kralle, Dejoux«, sagte der Verräter mit erhobener Stimme. *»Es befinden sich Zauberkräfte in ihr.«*

»Meine Güte, Sie spinnen ja.«

»Dejoux, diese schwarze Kralle ist, wie ich schon sagte, ein ungeheuer wertvolles Heiligtum für uns. Es wird von meinen Brüdern sehnsüchtig erwartet. Reiche Leute gehören unserer Vereinigung an, und nun stellen Sie sich mal deren Enttäuschung vor, wenn der Bote aus Bombay beraubt wird. Ich sage Ihnen, die sind bereit, glatt eine halbe Million aufzutreiben, um die Kralle wiederzubekommen. Und es würde ihnen nicht im Traum einfallen, sich an die Polizei zu wenden. So einen leichten Job hatten Ihre Männer noch nie. Mit einem schnellen Handstreich können Sie siebzig Prozent von 500000 Pfund verdienen. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, daß Sie das nicht wollen.«

Dejoux zögerte. *»Ich werde es mir überlegen«*, sagte er schließlich.

»Okay, aber nicht zu lange, sonst mache ich das Angebot jemand anderem: Ich rufe Sie morgen wieder an. Glauben Sie, daß Sie sich bis dahin entscheiden können?«

»Ja«, sagte Dejoux.

»Dann bis morgen. Sie wären sehr unvernünftig, wenn Sie nicht mit beiden Händen zugreifen würden«, sagte David Gilling, und damit endete das Gespräch.

»Dieses Schwein!« fauchte einer der beiden Talan-Jünger und spuckte voller Verachtung aus.

»Er hat seine Strafe inzwischen bekommen«, sagte der andere.

Ich wollte wissen, auf welche Weise man Talan 9 bestraft hatte, doch das sagten sie mir nicht. Ich wußte dennoch erheblich mehr als vor einigen Minuten. Ich kannte die Zusammenhänge und hatte den erhofften Durchblick. Damit war schon viel gewonnen.

***

Dejoux, in menschlicher Gestalt, blieb unvermittelt stehen. Weathers musterte ihn gespannt. »Was ist los?«

Der Franzose wies auf sein Haus. »Da war gerade jemand am Fenster meines Arbeitszimmers. Ein Mädchen.«

Weathers berichtete seinem Höllenkumpan, daß mit diesem Mädchen drei Männer gekommen waren, als er sich die schwarze Kralle holte.

Er sprach auch von seiner Wahrnehmung, daß es sich bei dem Mädchen und dem Hünen mit den Silberhaaren, die er beobachtet hatte, nicht um Menschen handelte.
»Keine Menschen?« fragte der Franzose irritiert.
»Aber auch keine Freunde«, sagte Weathers. »Sie sind uns feindlich gesinnt.«
Haare begannen aus Dejoux' Wangen zu sprießen, und er knurrte: »Wir werden sie angreifen und vernichten.«
»Du bist geschwächt, wie ich«, gab Weathers zu bedenken. »Lassen wir zuerst Talans Magie ihre Wirkung tun.«
Dejoux' Gebiß veränderte sich. Es fiel ihm schon schwer, sich verständlich zu machen.
»Sie befinden sich in meinem Haus!«
»Laß sie doch. Ist das denn so wichtig? Du darfst dein Leben jetzt nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen. Das würde Talan nicht gefallen. Willst du Talan verärgern?«
Dejoux verwandelte sich weiter. Er duckte sich und wollte auf sein Haus zulaufen. Weathers griff nach der Pranke des Wertigers, doch das Monster riß sich fauchend los.
Mit großen Schritten lief das Ungeheuer durch die Nacht, erreichte das Haus und ließ sich neben jenem Fenster, an dem kurz Roxane zu sehen gewesen war, gegen die Wand fallen.
Weathers folgte dem Wertiger. »Was immer du vorhast, verschiebe es auf morgen«, riet er dem Scheusal.
Dejoux wandte sich von ihm ab und starrte mit brennenden Augen in den Raum, den er verwüstet hatte. Nun herrschte wieder einigermaßen Ordnung, und er sah das schwarzhaarige Mädchen und den Hünen.
Instinktiv spürte er die Gefährlichkeit der beiden, und er rang sich mühsam zu der Einsicht durch, daß es vernünftiger war, heute auf Weathers zu hören.
»Gehen wir, bevor sie uns entdecken«, sagte der Besessene. »Wir finden bei mir Unterschlupf. Deine Wunde wird Zeit haben, zu heilen. Meine ebenfalls. Auch ich habe die Möglichkeit, mich zu Talans Ebenbild zu machen. Das wird uns noch enger zusammenschmieden. Morgen nacht gehen wir gemeinsam auf Menschenjagd, und ich verspreche dir, daß sehr viel Blut fließen wird.«
Damit konnte der Besessene seinen Komplizen überzeugen. Sie entfernten sich vom Haus, ohne daß es Roxane und Mr. Silver merkten.

***

Talan 12 und Talan 13 hatten Meldung gemacht, und Nibab Sakkri war sofort losgefahren. Sein Haß kannte keine Grenzen. Er wollte die

Verbrecher, die es gewagt hatten, sich an ihm zu vergreifen, noch in dieser Nacht bestrafen.

Da Burt Weathers in der Nähe wohnte, begab er sich zuerst zu diesem. Daß der Verbrecher nicht zu Hause war, störte den Boten aus Bombay nicht.

Er verschaffte sich Einlaß in die Wohnung und wartete auf sein Opfer, die Seidenschnur schon in den Händen. Keinen Penny würden die Räuber für die wertvolle Kralle bekommen. Den Tod konnten sie haben. Einer nach dem anderen. Mit Weathers wollte Sakkri den Anfang machen. Dann würde er sich Greenaway und schließlich auch Jacques Dejoux vornehmen.

Bevor die Sonne über London aufging, würde sich die schwarze Kralle dort befinden, wohin sie gehörte, und wenig später würde für die Stadt eine Zeit des Schreckens anbrechen.

Der Inder vernahm Schritte auf der Treppe. Er rannte durch das Zimmer und stellte sich neben die Tür. Weathers würde schnell sterben. Wenn die Seidenschnur sich um seinen Hals zusammenzog, würde er vor Entsetzen und Todesangst erstarren und zu keiner Reaktion fähig sein. Und dann war es auch schon mit ihm vorbei.

Sakkri hob die Hände und wartete mit einem eiskalten Glitzern in den Augen.

Weathers schloß die Tür auf.

Sakkri konnte nicht wissen, daß der Mann nicht allein war. Im Moment sah es danach aus, denn Weathers hatte Dejoux geraten, unten kurz zu warten. Der Besessene war übervorsichtig geworden, seit er wußte, daß man Jagd auf sie machte.

Allein und ahnungslos betrat der Gangster seine Wohnung. Er machte Licht und ging an Sakkri vorbei, ohne ihn zu sehen.

Der Inder überstürzte nichts, ließ sich Zeit. Emotionslos wartete er den richtigen Zeitpunkt ab, dann stürzte er sich auf den Besessenen.

Blitzschnell wußte Nibab Sakkri mit der Seidenschnur zu töten. Sie wischte über Weathers Gesicht. Der Mann zuckte zusammen, doch umdrehen konnte er sich nicht, denn der Inder stieß ihn nach vorn.

Weathers fiel mit dem Gesicht gegen die Wand. Seine Züge verzerrten sich, und er griff mit beiden Händen nach der Seidenschnur, die ihm die Luft abschnitt.

Sakkri war in dieser Tötungsart perfekt. Trotz der Tigerkralle schien der Verbrecher verloren zu sein.

Verzweifelt unternahm er alle Anstrengungen, um freizukommen.

Panik stieg in Weathers hoch. Wo war die Kraft geblieben, die ihm die Tigerkralle verliehen hatte? Sie stand ihm nicht mehr zur Verfügung, und die Verletzung, die ihm Talia Lambert zugefügt hatte, machte ihm auch zu schaffen.

Er merkte, daß er auf eine Ohnmacht zuraste. Schwäche überkam

ihn. Er konnte sich kaum noch auf den Beinen halten.

Die Kralle! schrie es in ihm. Du mußt versuchen, ihn mit der Kralle zu treffen!

Er schlug nach dem Inder, doch Sakkri wußte sich vor Talans Kralle in Sicherheit zu bringen.

Triumph leuchtete jetzt in seinen schwarzen Augen. Wenn der Mann tot war, hatte er die Kralle wieder. Er hätte nicht gedacht, daß sie ihm so schnell wieder in die Hände fallen würde.

Weathers rutschte erledigt an der Wand nach unten. Der Gangster hatte den Tod vor Augen.

Sakkri ließ nicht locker. Er konnte abschätzen, wie lange es dauerte, bis der Mann sein Leben aushauchte, und nicht früher würde er die Seidenschnur loslassen.

Jetzt streckte der Tod die Hand nach Weathers aus, doch das Schicksal hatte die Weichen anders gestellt. Weathers sollte noch nicht sterben.

Nie hätte Nibab Sakkri geglaubt, daß es ihm nun ans Leben gehen sollte.

Der Wertiger kam die Treppe herauf, und als er sah, was passierte, griff er ein. Sein aggressives Knurren war für Nibab Sakkri eine böse Überraschung. Weathers war noch nicht tot, als der Inder die Seidenschnur losließ und entsetzt herumfuhr. Fassungslos blickte er der Bestie in die mordlüsternen Augen, während sich Burt Weathers schwer benommen aufrichtete. Der Besessene war unfähig, sich zu erheben. Es war auch nicht nötig. Das Monster brauchte keine Unterstützung. Es würde mit dem Inder ohne Hilfe fertigwerden.

Nibab Sakkri sah noch eine verschwindend geringe Chance in einer überstürzten Flucht. Er katapultierte sich dem Ungeheuer entgegen und wollte es mit der Schulter zur Seite rammen, doch das gelang ihm nicht.

Ein Prankenhieb traf ihn und ließ ihn laut aufstöhnen. Die Bestie hatte ihn verletzt und sie setzte sofort nach.

Wieder wurde der Inder von den langen Krallen getroffen. Er warf sich zur Seite. Das Ungeheuer riß ihn hoch, preßte ihn gegen die Wand und bereitete seinem Leben ein Ende.

***

Ich brachte eine Lawine ins Rollen, als ich mich mit der Polizei in Verbindung setzte. Ich wußte, an wen ich mich wenden mußte, damit man mir glaubte, und sorgte dafür, daß man sich um Don Suzman und seine Freunde kümmerte.

Talan 12 und Talan 13 ließen wir gefesselt in Gillings Wohnung zurück. In längstens zwanzig Minuten würde man sie abholen.

Mittlerweile rief ich Roxane und Mr. Silver im Haus des Franzosen an

und informierte die beiden so gründlich wie möglich. Als sie hörten, daß Burt Weathers die Kralle schon einmal am Finger gehabt hatte, vermuteten auch sie, daß er sich das gefährliche Ding geholt hatte.

Ich nannte ihnen Weathers' Adresse. »Nehmt euch ein Taxi und kommt so schnell wie möglich dorthin«, sagte ich.

»Tony, zum erstenmal muß ich anerkennen, daß du ein hervorragender Detektiv bist«, sagte Mr. Silver.

»Hättest du nicht für möglich gehalten, was?« gab ich grinsend zurück. »Ich war mal bei der Polizei, schon vergessen?«

»Haben sie dich dort nicht rausgeschmissen?«

Er wußte, daß ich von mir aus gegangen war, wollte mich nur ärgern, aber ich ging darauf nicht ein. Das Wunderbare an Telefonen ist, daß man ein Gespräch beenden kann, wann immer man dazu Lust hat.

Ich knallte den Hörer in die Gabel und sagte zu Fystanat: »Komm, Mason.«

Der Mann aus der Welt des Guten wandte sich grinsend an die beiden Talan-Jünger: »Nicht weglaufen, ja?«

Als ob sie das gekonnt hätten. Sie waren verschnürt, als würde man sie nach Übersee verschicken.

Wir verließen Gillings Wohnung und kehrten zu meinem Rover zurück. Ich stieg ein, öffnete das Handschuhfach, nahm eine Tüte Lakritzenbonbons heraus und hielt sie Fystanat hin.

Er schüttelte den Kopf. »Die sind nicht mein Geschmack.«

»Ich liebe sie«, sagte ich grinsend und warf mir so ein schwarzes Ding in den Mund. »Das gibt Kraft und fördert die Potenz.«

Fystanat prustete laut los.

***

Weathers ließ sich in einen Sessel fallen und starrte haßerfüllt auf die Leiche des Inders. »Verdammt, es wäre ihm beinahe gelungen«, röchelte er und massierte seinen schmerzenden Hals. »Ich möchte so etwas nicht noch einmal erleben. Dir hätte er niemals so gefährlich werden können, denn dich schützt bereits die Tigermagie. Ich will, daß sie auch mich schützt. Es ist mir zuwenig, die schwarze Kralle zu besitzen. Ich möchte so werden wie du. Talans Tigerkeim soll in mir aufgehen.«

Weathers hob langsam die Hand mit der Kralle.

Der Wertiger stand reglos da und beobachtete ihn.

Weathers' Gesicht verzerrte sich zu einem breiten Grinsen. »Ich habe keine Angst vor dem Schmerz und den Folgen der Verletzung. Nur so können wir einander noch ähnlicher werden. Höllenbrüder…«

Weathers setzte sich die Spitze der schwarzen Kralle an die Wange, verstärkte den Druck und zog blitzschnell durch. Der Schmerz ließ ihn

aufstöhnen.
Er spürte das Blut aus der Wunde fließen, wischte es aber nicht fort.
Ungeduldig wartete er auf eine erste Reaktion, und schließlich begann bei ihm alles so, wie es auch bei Jacques Dejoux angefangen hatte.
Die heiße Tigermagie durchtobte und veränderte ihn. Er dachte und fühlte anders, und Kräfte durchdrangen ihn, die unbeschreiblich waren.
Allmählich wurde auch er zum Monster. Die schwarze Kralle fiel zu Boden. Er ließ sie liegen, brauchte sie nicht mehr. Er war selbst zum Tier geworden, mit zwei mächtigen, krallenbewehrten Tatzen.
Die Nacht hatte einen zweiten Wertiger geboren!

***

Als Roxane und Mr. Silver eintrafen, hatten wir die Lage bereits ausgekundschaftet, und was ich der Hexe und ihrem Freund mitzuteilen hatte, war alles andere als erfreulich.
Ich wies auf das Dach des gegenüberliegenden Hauses. »Wir waren dort oben und konnten in Weathers' Wohnung sehen.«
»Und?« fragte Mr. Silver neugierig.
»In der Wohnung liegt ein toter Inder. Vermutlich Nibab Sakkri. Entsetzlich zugerichtet.«
»Von Dejoux? Ist er auch hier?« fragte Roxane.
Ich nickte. »Aber inzwischen hat sich auch Weathers zum Wertiger verwandelt.«
»Und sie befinden sich beide in dieser Wohnung?« fragte Mr. Silver.
»So ist es«, sagte ich.
»Was schlägst du vor, Tony?« wollte der Ex-Dämon wissen. »Frontalangriff?«
Ich war nicht dafür, die Monster in der Wohnung anzugreifen. In den Räumen wären wir uns gegenseitig im Weg gewesen. Wenn wir unsere Überlegenheit ausspielen wollten, mußten wir die Gegner irgendwie veranlassen, aus der Wohnung zu kommen.
Das erklärte ich auch meinen Freunden, und Mr. Silver hatte eine brauchbare Idee…

***

Dejoux setzte sich und nahm menschliches Aussehen an. Auch bei Weathers setzte die Rückverwandlung ein. Die Verletzung, die ihm Talia Lambert zugefügt, hatte, existierte nicht mehr. Sie war von der starken Tigermagie ausgelöscht worden.
Bei Dejoux war das anders, denn ihn hatte geweihtes Silber gestreift. Im Moment war Weathers wesentlich stärker als der Franzose, doch das hatte keinerlei Bedeutung, denn sie gehörten im Geiste zusammen.
»Wenn wir wollen, können wir der Talan-Sekte morgen die schwarze

Kralle bringen«, sagte Weathers. »Es wäre sogar unsere Pflicht, das zu tun. Talan darf es von uns erwarten. Er hat uns mit seiner Magie reich beschenkt. Deshalb sollten wir uns dankbar erweisen.«

Er hob die Kralle auf und legte sie auf den Tisch.

»Wir müssen die Voraussetzung dafür schaffen, daß Talan in diese Stadt Einzug halten kann«, sagte Weathers. »Er ist in uns beiden, und er soll auch in anderen sein. Die Mitglieder der Talan-Sekte sind eine Brutstätte des Bösen.«

Dejoux war damit einverstanden. »Du hast recht. Wir müssen die schwarze Kralle weitergeben. Wir haben keine Verwendung mehr dafür, und andere können sie nutzbringend anwenden. Ruf Talan 1 an, damit er Bescheid weiß.« Er nannte die Nummer, und Weathers begab sich zum Telefon.

Bevor er die Nummer wählte, legte er sich zurecht, was er sagen wollte.

Am anderen Ende meldete sich ein Mann. Weathers verlangte Talan 1, und der Mann fing an, Fragen zu stellen. Wütend drückte Weathers den Hörer in die Gabel und schaute Dejoux zornig an.

»Was ist?« wollte der Franzose wissen.

»Polizei«, sagte Weathers und steckte die Kralle ein.

Plötzlich klirrte Glas.

Weathers fuhr herum. Er sah, wie die Scherben ins Zimmer fielen.

Zwei Feuerlanzen steckten die Gardinen in Brand. Schlagartig setzte seine Metamorphose ein, und er wurde zum wütend brüllenden Ungeheuer.

Mit Feuer kann man Tiger aus der Fassung bringen. Flammen versetzen sie in Panik. Mit Wertigern verhielt es sich genauso, und die Gardinen brannten lichterloh.

Dejoux sprang auf und verwandelte sich ebenfalls. Der Wind, der durch die Wohnung strich, ließ die Feuerzungen nach Dejoux lecken. Er riß entsetzt die Pranken hoch und sprang zurück.

Weathers hetzte aus dem Zimmer, Dejoux folgte ihm. Die beiden Monster verließen kopflos die Wohnung und jagten die Treppe hoch. Augenblicke später befanden sie sich auf dem Dach des einstöckigen Hauses.

Sie rannten über klappernde Ziegel und erreichten eine Holztreppe, die an der fensterlosen Feuermauer in einen finsteren Firmenhof führte.

Mit großen Sprüngen flohen die Ungeheuer über die knarrenden, teilweise morschen Stufen nach unten…

***

Wir hatten uns getrennt. Das Haus war von uns umstellt, jeder befand sich auf seinem Posten und wartete. Wegen des Brandes, den

Mr. Silver gelegt hatte, machten wir uns keine Sorgen. Wir wußten, daß außer Weathers niemand in der alten Bruchbude wohnte.

Damit der Pflicht aber Genüge getan war, setzte ich mich in meinen Wagen, griff mir den Hörer des Autotelefons und alarmierte die Feuerwehr, bis zu deren Eintreffen wir die Wertiger hoffentlich unschädlich gemacht haben würden.

Mit schußbereitem Colt Diamondback wartete ich auf die Monster. Niemand von uns konnte wissen, wie die Ungeheuer auf das Feuer reagieren würden.

Mit Panik, das war klar. Für einen Wertiger gibt es nichts Schrecklicheres, als in einem brennenden Raum zu sein.

Aber würden sie zum Haustor heraushetzen, über das Dach zu entkommen versuchen oder einfach aus dem Fenster auf die Straße springen? In ihrer Hysterie war auch das möglich. Sie würden blind und verrückt vor Angst sein - und unberechenbar. Das vor allem.

Meine Spannung wuchs von Sekunde zu Sekunde. Ich stand hinter dem Rover und war entschlossen, sämtliche Silberkugeln auf die gefährlichen Bestien abzufeuern, die sich in der Trommel befanden.

Aber das Haustor, auf das ich mich konzentrierte, blieb geschlossen.

In Weathers' Wohnung war roter, flackernder Feuerschein zu sehen. Die Flammen schlugen ab und zu aus dem Fenster, das Mr. Silver mit seinem Feuerblick zertrümmert hatte.

Bewegung auf dem Dach! Dort oben waren sie, die beiden Ungeheuer. Für diesen Fluchtweg hatten sie sich also entschieden. Ich gab meine Position auf und folgte ihnen.

***

Roxane, die Hexe aus dem Jenseits, war froh; wieder sie selbst geworden zu sein. Lange Zeit hatte sie Arma, die Zauberin, in sich getragen, wodurch es ihr unmöglich gewesen war, sich ihrer übernatürlichen Fähigkeiten zu bedienen.

Arma hatte sie ständig behindert, und auf der Prä-Welt Coor hätte die Zauberin beinahe ihren Körper übernommen. Zum Glück war das vorbei, und Roxane brannte darauf, zu beweisen, daß sie wieder die alte war.

Sie befand sich im Hof, stand im tiefen Schatten eines Trucks und hoffte, daß die Wertiger sich für ihre Richtung entscheiden würden.

Endlich durfte sie wieder für das Gute kämpfen, wie sie es früher mit so großem Erfolg getan hatte.

Sie war eine geborene Hexe, ja, aber sie hatte sich vor langer Zeit von der schwarzen Seite abgewandt und war niemals rückfällig geworden. Darauf konnte sie mit Recht stolz sein.

Zahlreiche Niederlagen mußte die schwarze Macht ihretwegen hinnehmen. Deshalb stand ihr Name auch ganz oben auf Magos Liste,

denn er war der Jäger der abtrünnigen Hexen.
Roxane bemerkte zwei Gestalten. Sie hasteten über das Dach und erreichten die Holztreppe an der Feuermauer.
Die Wertiger waren zu ihr unterwegs!
Roxane beobachtete sie gespannt. Keine ihrer Bewegungen entging der weißen Hexe.
»Kommt nur, *kommt*!« flüsterte sie. »Ich werde euch einen herzlichen Empfang bereiten!«
Entschlossen trat sie aus dem Schatten und aktivierte ihre Hexenkräfte.

***

Auch Fystanat wartete mit wachsender Spannung, und genau wie Roxane hoffte er, daß sich die Wertiger für seine Richtung entscheiden würden, denn er hatte einen Fehler wiedergutzumachen.
Wenn er sich etwas klüger verhalten hätte, wäre Dejoux schon längst vernichtet gewesen. Dann hätten sie es jetzt nur noch mit einem Monster zu tun gehabt.
Der Mann aus der Welt des Guten lag in einer Hausnische auf der Lauer. Sowie sich der erste Wertiger blicken ließ, würde er sich ihm entgegenstellen und ihn mit magischem Elmsfeuer attackieren.
Es konnte eigentlich nichts schiefgehen. Egal, welchen Fluchtweg die Monster einschlugen, überall stand ein Gegner, den sie nicht überlaufen konnten.
Als Fystanat die Schritte auf der Holztreppe vernahm, verließ er die finstere Nische. Er erkannte, daß die Monster sich in Roxanes Richtung absetzten, und er wollte der Hexe aus dem Jenseits sicherheitshalber zu Hilfe eilen. Eine Panne war genug. Einer zweiten wollte Mason Marchand keine Chance geben.
Er sprintete los, um sich rechtzeitig in das Geschehen einschalten zu können.

***

Wie alle anderen, konnte auch Mr. Silver nicht wissen, was die in Panik geratenen Wertiger tun würden. Der Ex-Dämon versuchte die Monster mit seinem Geistfühler zu orten, doch er hatte damit kein Glück. Die Entfernung war zu groß.
Daß die Wertiger über das Dach flohen, sah er nicht, denn er stand auf der anderen Seite des Gebäudes. Aber er sah Fystanat, der in diesem Moment seinen Posten verließ.
Das konnte nur heißen, daß der Mann aus der Welt des Guten die Monster ausgemacht hatte. Aus der Richtung, die Mason Marchand einschlug, konnte Mr. Silver außerdem erkennen, daß die Wertiger zu Roxane unterwegs waren.
Er mußte zu ihr. Roxane war lange nicht mehr im Einsatz gewesen.

Das brachte einige Risiken mit sich. Konnte sie ihre Hexenkraft noch richtig einsetzen? Und auch schnell genug? Brachte es die lange Kampfpause nicht mit sich, daß sie eine Gefahr womöglich falsch einschätzte?

Es war auch zu befürchten, daß Roxane in ihrem Eifer zuviel riskierte.

Mr. Silver rannte den Mann aus der Welt des Guten hinterher.

Sicherheitshalber schützte sich der Ex-Dämon mit seiner Silbermagie. Aus purem Silber waren seine Muskeln jetzt. Dennoch vermochte er sich noch genauso geschmeidig zu bewegen wie vorhin.

Ein Phänomen…

***

Ich sah die Wertiger und federte in Combat-Stellung. Im Beidhandanschlag zielte ich auf die gefährlichen Bestien. Aus der Dunkelheit tauchten Roxane, Fystanat und Mr. Silver auf.

Ich rief die Monster nicht an. Sie waren keine Gangster, die ich zur Aufgabe zwingen wollte. Die Bestien mußten sterben. Zu retten waren Dejoux und Weathers nicht mehr. Ich konnte ebensowenig für sie tun wie meine Freunde.

Nur eines konnten wir: Verhindern, daß sie den Tigerkeim weitergaben!

Ich drückte ab.

Mein Colt Diamondback spie eine lange Feuerlanze aus, und geweihtes Silber raste auf die Ungeheuer zu. Im selben Moment schlugen die Monster einen Haken.

Sie hatten Roxane erblickt und reagierten auf deren Erscheinen. Meine Kugel traf Dejoux nicht so präzise, wie ich es berechnet hatte, aber der Wertiger, den ich schon einmal verletzt hatte, ging dennoch zu Boden.

Er stieß ein markerschütterndes Gebrüll aus. Sein Höllenkumpan packte ihn und riß ihn hinter einen Truck, ehe ich einen zweiten Schuß abgeben konnte.

Meine drei Freunde versuchten, sie zwischen den Fahrzeugen zu stellen, aber die Scheusale waren schneller, und meine Kopfhaut spannte sich, als ich merkte, daß sie mit einem der Trucks abhauen wollten.

Teufel, das konnte gelingen.

Ich hörte das Dröhnen des Motors, und einen Augenblick später schob sich das schwere Fahrzeug auf mich zu. Ich konnte den Fahrer nicht sehen, feuerte auf gut Glück. Sämtliche Kugeln verschoß ich, und mit einemmal kam das Gefährt vom geraden Kurs ab. Ich mußte getroffen haben.

Der Truck brüllte mit zunehmender Geschwindigkeit über den Hof

und krachte gegen eine Mauer. Ich rannte darauf zu. Die Tür auf der Fahrerseite flog auf, und die beiden Wertiger sprangen heraus.

Ich rammte meinen leergeschossenen Revolver in die Schulterhalfter und holte die magischen Wurfsterne aus der Tasche. Fystanat schuf einen Teppich aus Elmsfeuer, der die Monster erneut in Panik versetzte, und ich sah, wie Roxane die Hände hob.

Blitze sausten aus ihren Fingerspitzen, rasten auf die Ungeheuer zu und formten auf dem Weg dorthin eine Schlinge, die über Dejoux' Kopf fiel.

Das Monster brüllte entsetzt. Seine Pranken zuckten zum Hals hoch, doch die gebündelte Hexenkraft ließ ihm nicht die geringste Chance.

Dejoux brach zusammen. Die Blitzschlinge brannte sich in seinen Hals und vernichtete die gefährliche Tigermagie in ihm. Sofort setzte die Rückverwandlung ein.

Dejoux verlor sein tierhaftes Aussehen. Auf dem Boden lag ein toter Mensch…

Während der eine Wertiger verendete, versuchte der andere, allein zu entkommen. Er wuchtete sich vorwärts, direkt in die Flugbahn meines ersten Wurfsterns. Die Silberspitzen stoppten ihn, und er brüllte aus Leibeskräften.

Aus dem Handgelenk schleuderte ich den zweiten und den dritten Silberstern. Überlebt hätte Weathers diese drei Treffer nicht, aber es hätte eine Weile gedauert, bis der Wertiger erledigt gewesen wäre.

Mr. Silber trat an das tödlich verletzte Ungeheuer heran und kürzte sein Leiden ab.

Wir hatten die Bestien mit vereinten Kräften geschafft. Die Gefahr war gebannt.

Fystanat fiel auf, daß Weathers die schwarze Kralle nicht mehr trug, als dieser sich zurückverwandelt hatte. Er machte uns sofort darauf aufmerksam, und Mr. Silver durchstöberte die Taschen des Toten.

Er fand die schwarze Kralle und hielt sie uns auf der flachen Hand entgegen.

»Will sie einer von euch als Talisman haben?« fragte er grinsend.

»Vielen Dank, kein Bedarf«, sagte Fystanat.

»Kannst du sie nicht zerstören?« fragte ich den Ex-Dämon.

»Doch. Ich denke schon.« Mr. Silvers Arm blieb ausgestreckt. Er war immer noch aus purem Metall. Seine Hand verströmte plötzlich ein eigenartiges Licht, das die schwarze Kralle einhüllte.

Es schien, als würde die tote Materie auf der Silberhand zum Leben erwachen. Ich hatte den Eindruck, die Kralle würde sich bewegen, würde zittern und zucken, und plötzlich dröhnte ein höllisches Gebrüll in meinen Ohren.

Die Tigermagie war zerstört.

Die schwarze Kralle zerfiel zu Staub, und die Metallhülse verbog sich

unter der Einwirkung einer unsichtbaren Kraft.

Jetzt war die Schlacht endgültig geschlagen.

In der Ferne ertönten die Signale der Feuerwehr.

Wir eilten zum Rover.

»Möchte einer von euch hierbleiben und die Löscharbeiten überwachen?« fragte Mr. Silver.

»Wenn einer bleibt, dann du«, erwiderte ich. »Schließlich hast du den Brand gelegt.«

»Aber ihr wart damit einverstanden.«

»Na komm schon, steig ein«, sagte ich und startete den Motor.

Während der Fahrt griff ich zum Telefon und ergänzte den Bericht, den ich der Polizei von Gillings Apparat aus gegeben hatte.

Wir würden wegen des Feuers keinen Ärger bekommen.

Es läßt sich alles regeln, wenn man die richtigen Leute kennt…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 37 »Die Kamikaze-Monster«, Tony Ballard Nr. 38 »Das zweite Leben des Mortimer K.«

[2]Siehe Tony Ballard Nr. 59 »Monster aus der Retorte«, Tony Ballard Nr. 60 »Brutstätte des Bösen«